

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Klinikchef

Hubert Mayer ist als neuer Klinikdirektor am Augsburger Josefinum Chef von 1000 Mitarbeitern. Die Kraft dazu holt er sich aus zwei Quellen: Familie und Glaube.



► Seite 5

Jugendsynode

Zur Jugendsynode im Herbst will der Vatikan jetzt per Fragebogenaktion erfahren, wie junge Katholiken heute glauben, leben und fühlen.



► Seite 6



Religiös

Seit über 25 Jahren hält die US-Cartoon-Serie „Die Simpsons“ dem westlichen Lebensstil satirisch den Spiegel vor. Ein neues Buch geht den religiösen Aspekten der TV-Serie auf den Grund. ► Seite 16/17

Hungersnot

Eine verheerende Dürre sucht derzeit Somalia und den Südsudan heim. Fast 90 Prozent des Viehbestands sind verendet, auch viele Menschen bereits verhungert. ► Seite 15



Fotos: imago (2), KNA (3), Müller

Flucht ins Ungewisse

Religiöse Minderheit: Die Jesiden im Nordirak werden vom IS-Terror systematisch verfolgt

Stellvertretend für all das Leid, das der religiösen Minderheit der Jesiden im Nordirak angetan wurde, steht dieses Kind: Seine Eltern suchten in der Region Kurdistan Zuflucht vor dem IS-Terror. Nun lebt die Familie unter einer Autobahnbrücke nahe der Stadt Dohuk. ► Seite 2/3



Blasphemie-Kontrolle



Pakistan weitet sein striktes Vorgehen gegen Blasphemie auf die sozialen Netzwerke aus. Künftig soll eine Kommission die Verfasser angeblich blasphemischer Inhalte im Internet ermitteln. Der Parlamentsbeschluss bezieht sich ausdrücklich nur auf Blasphemie gegen Mohammed. Das Gesetz dient vornehmlich der Unterdrückung religiöser Minderheiten.

Leserumfrage

Europa steht am Scheideweg (siehe auch Seite 8): Am 29. März beginnt mit dem „Brexit“ der EU-Austritt Großbritanniens. Sollten mehr Staaten diesem Beispiel folgen oder gilt es nun umso mehr, am europäischen Gedanken festzuhalten?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, E-Mail: leser@bildpost.de

ePaper



▲ Jesiden auf der Flucht vor der Terrormiliz „Islamischer Staat“

AUFWÜHLENDE EINBLICKE

Genozid an den Jesiden

UN-Sonderbotschafterin Nadia Murad berichtet über die Gräueltaten des IS

Was Nadia Murad Tasse Baha, Jesidin aus dem Nordirak und gerade einmal 23 Jahre alt, erzählt, wird einem beim Zuhören erst mit Verzögerung deutlich. Das Publikum im Schleswig-Holstein-Saal des Kieler Landtags wartet auf die Übersetzung – dann kommt das Grauen. Nadia Murad berichtet mit erstaunlich ruhiger Stimme vom Schicksal zweier Jungen aus ihrem Volk: Nach langer Gefangenschaft bei der Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) und entsprechender Gehirnwäsche hätten sie sich kürzlich selbst in die Luft gesprengt.

Die Jesiden leben vor allem im nördlichen Irak. Oder besser gesagt: Sie lebten. Der Großteil soll vor dem IS geflüchtet sein. Einige von ihnen leben in Nordsyrien, dem Nordwestirak und in der südöstlichen Türkei. Auch in Westeuropa gibt es inzwischen jesidische Gemeinden. In Deutschland leben derzeit bis zu 80.000 von ihnen.

Bei den Jesiden handelt es sich um eine religiöse Minderheit unter den Kurden. Weltweit hat die Religions-

gemeinschaft mehrere hunderttausend Mitglieder. Erstmals erwähnt werden die Jesiden in nahöstlichen Quellen aus dem zwölften Jahrhundert. Ihr Name geht vermutlich auf den frühislamischen Kalifen Yazid I. ibn Muawiyah (680 bis 683) zurück. Das Verhältnis zu Christen gilt nach eigenen Angaben als gut.

Der jesidische Glaube vereint Elemente verschiedener nahöstlicher Religionen, vor allem aus dem Islam, aber auch aus dem Christentum. Das religiöse Zentrum ist Lalisch, eine Stadt im Nordirak nahe Mossul. Im Jesidentum gibt es keine verbindliche religiöse Schrift. Die Glaubenslehren werden mündlich überliefert. Nach jesidischer Vorstellung ist Gott „einzig, allmächtig und allwissend“. Jesiden glauben nicht an ein Paradies oder eine Hölle, sondern an Seelenwanderung und Wiedergeburt.

Jesiden haben ein weltliches und ein religiöses Oberhaupt („Baba Sheikh“). Zum Volk gehört nur derjenige, der von jesidischen Eltern abstammt. Heiratet ein Jeside einen Andersgläubigen, gilt das als Austritt aus der Religionsgemeinschaft.

Im Laufe der Jahrhunderte waren die Jesiden immer wieder Verfolgungen ausgesetzt, sowohl religiöser als auch – wegen ihrer Zugehörigkeit zu den Kurden – ethnischer Art. Fundamentalistische Muslime – wie etwa der IS – betrachten sie als „ungläubig“ und „vom wahren Glauben abgefallen“. Deshalb verbergen Jesiden in ihren Heimatgebieten häufig ihre Identität.

Für die Würde der Opfer

Nadia Murad hat die Tortur der IS-Gefangenschaft überlebt. Heute ist sie Sonderbotschafterin der Vereinten Nationen für die Würde der Überlebenden des Menschenhandels. Sie engagiert sich international für Extremismusbekämpfung, tritt ein für die Rechte Überlebender von sexualisierter Gewalt und fordert internationale Aufmerksamkeit für den Genozid an der jesidischen Gemeinschaft. So auch an diesem Abend in Kiel.

Sie erzählt von Hussein, der zum IS gehört. „Er hat mehr als 200 Frauen vergewaltigt“ und viele getö-

tet: „Das ist ein Genozid an meinem Volk.“ Jesiden seien stets friedlich und freundlich gewesen; der IS wolle die religiöse Minderheit auslöschen. Deren Heimat und religiöse Stätten seien zerstört, die Jesiden fühlten sich „in weiten Teilen verlassen“.

Unter der Überschrift „Genozid durch den IS-Terror – Was können wir in einer ohnmächtig erscheinenden Zeit tun?“ haben die Bischofskanzlei Schleswig, das Frauenwerk und das Christian Jensen Kolleg Breklum der evangelischen Nordkirche gemeinsam mit der Parlamentarischen Gesellschaft eingeladen. Die Sicherheitsvorkehrungen sind unübersehbar.

Nach diversen Grußworten spricht die UN-Sonderbotschafterin. Murad plädiert leidenschaftlich dafür, endlich die juristischen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die IS-Verbrechen juristisch verfolgt werden können, und zwar vor dem internationalen Strafgerichtshof in Den Haag. Es gebe viele Beweise und Menschen, die zur Aussage bereit seien. Für Jesiden und Christen müsse eine Si-

cherheitszone in den Kurdengebieten im Nordirak geschaffen werden.

Ausdrücklich lobt sie den Umstand, dass Deutschland sein Herz für Flüchtlinge geöffnet habe. Gleichwohl mahnt Murad die deutsche Politik, die Entscheidung zu überdenken, die Familienzusammenführung syrischer Flüchtlinge auszusetzen. „Frauen leiden am meisten“, sagt sie. Gewalt gegen Frauen und Kinder sei allgegenwärtig.

Keine schnelle Klärung

Eine folgende Expertengesprächsrunde, zu der auch der Bundestagsabgeordnete Johann Wadepful (CDU), Pastorin Cornelia Coenen-Marx und die Leiterin des Menschenrechtszentrums in Cottbus, Silvia Wähling, gehören, macht klar, dass sich die Situation mit dem IS keinesfalls schnell klären wird. Über 3000 Frauen seien nach wie vor gefangen, rund 1000 Kinder gezwungenermaßen zu Soldaten gemacht worden. Knapp zwei Millionen Menschen seien zwangsweise konvertiert, 1,2 Millionen ermordet worden. „Hilflos sehen wir zu, wie die Vielfalt des Nahen Ostens zerstört wird“, sagt Coenen-Marx.

Der CDU-Politiker Wadepful steht an diesem Abend mit seiner Mahnung, dass militärisches Engagement gegenüber dem IS weiter

► *Nadia Murad hat die Schrecken des IS am eigenen Leib erfahren. Als Sonderbotschafterin der Vereinten Nationen plädiert sie für eine juristische Verfolgung der Terroristen vor dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag.*

Fotos: imago



nötig sei, eher allein. Mehr Einigkeit herrscht auf dem Podium darüber, dass viele niederschwellige Kontakte von Deutschland aus wichtig und hilfreich seien. Entscheidend sei, wieder Vertrauen zu geben. Dafür organisiert etwa das Cottbuser Menschenrechtszentrum vom 9. bis 16. April einen Friedens- und Versöhnungsmarsch durch die Kurdengebiete im Nordirak. Die frühe-

re Oberkirchenrätin Coenen-Marx erinnert daran, dass es nie vergebens sei, „öffentlich den Mund aufzutun“.

Laut Wähling hat der brandenburgische Landtag eine Bundesratsinitiative für ein zweites Sonderkontingent jesidischer Flüchtlinge beschlossen. Mit Hilfe eines solchen Kontingents ist Nadia Murad nach Baden-Württemberg gekommen.

Frank Benno Timm/KNA



▲ Jesidische Frauen in einem Flüchtlingslager im Norden Griechenlands. Viele von Ihnen haben im Krieg oder auf der Flucht Familienangehörige verloren.

Information

Die Menschenrechtsanwältin Amal Clooney (Foto: imago) fordert von den Vereinten Nationen Ermittlungen



gegen die Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS). Clooney vertritt Jesidinnen, die von IS-Kämpfern im Irak entführt und vergewaltigt wurden. Bei einer UN-Sitzung in New York am Donnerstag voriger Woche appellierte sie an die Verantwortlichen, die Terrorgruppe „nicht mit einem Völkermord davonkommen zu lassen“. Zugleich warf sie den Vereinten Nationen Untätigkeit vor. Die „Passivität“ der internationalen Gemeinschaft sei schockierend. Bislang sei weltweit noch kein einziger IS-Terrorist für die Verbrechen an Jesiden juristisch zur Verantwortung gezogen worden.

Clooney appellierte an den irakischen Regierungschef Haider al-Abadi, die Vereinten Nationen formell um Ermittlungen zu ersuchen. Dies sei die Voraussetzung dafür, dass der Völkerbund eine entsprechende Resolution beschließen kann, die derzeit von Großbritannien vorbereitet wird. Ob es ein solches offizielles Schreiben geben wird, ist nach Aussage des irakischen UN-Botschafters Mohamed Ali Alhakim offen.

Clooney vertritt unter anderen die Jesidin Nadia Murad (siehe Artikel), die im Irak verschleppt, versklavt und sexuell ausgebeutet wurde. Ihre Mutter und ihre sechs Brüder wurden von den Terroristen getötet. Inzwischen kämpft sie als UN-Sonderbotschafterin gegen Menschenhandel dafür, dass die Verbrechen an der jesidischen Gemeinschaft wahrgenommen werden.

Bei der Sitzung warf Murad der irakischen Regierung vor, das Leid der Jesiden nicht anzuerkennen und Ermittlungen gegen den IS zu verschleppen. Sie appellierte an die irakische Regierung und die Vereinten Nationen, für Gerechtigkeit zu sorgen.

Clooney betonte, die Gründung der UN sei eine Antwort auf den Genozid der Nationalsozialisten in Deutschland gewesen. Heute, 70 Jahre später, diskutiere man über die Untätigkeit des Bündnisses „angesichts eines Genozids, von dem wir alle wissen, und der noch immer anhält“, betonte sie. Gerechtigkeit für die Opfer sei nur zu erreichen, wenn verhindert wird, dass Beweise verschwinden, Massengräber nicht gefunden und Zeugen nicht gehört werden. KNA

In Kürze



Brückpreis

Der emeritierte Bischof von Opatowitz, Alfons Nossol (84; Foto: KNA), erhält den Internationalen Brückpreis 2017 der Europastadt Görlitz/Zgorzelec. Zur Begründung hieß es, Nossol habe sich „mit Nachdruck und persönlichem Einsatz für einen Brückenschlag zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Nationalität und verschiedenen Glaubens eingesetzt“. Der mit 2500 Euro dotierte Preis wird am 3. November überreicht. Nossol wurde 1932 im damals deutschen Oberschlesien geboren. Für sein Wirken erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter 1997 den Augsburger Friedenspreis. 1999 verlieh ihm Papst Johannes Paul II. für seine Verdienste den persönlichen Ehrentitel eines Erzbischofs.

Bibelverkauf läuft

Rund eine halbe Million Bibeln haben Katholiken und Protestanten bislang zusammen von ihren neuen Übersetzungen der Heiligen Schrift verkauft. Der Verlag Katholisches Bibelwerk konnte knapp 120.000 Exemplare der 24 verschiedenen Ausgaben veräußern. Von der einige Monate früher erschienenen Luther-Bibel vertrieb die evangelische Deutsche Bibelgesellschaft rund 330.000 Stück.

Fotowettbewerb

Das Bistum Münster veranstaltet zum Katholikentag 2018 einen Fotowettbewerb. Profis und Hobbyfotografen sind eingeladen, Bilder zum Leitwort „Suche Frieden“ umzusetzen und einzureichen. Die zehn Erstplatzierten können an Fotoworkshops in der Katholischen Akademie Stapelfeld teilnehmen. Weitere bis zu 20 ausgewählte Arbeiten werden mit den prämierten Fotos zu einer Ausstellung zusammengeführt. Einsendeschluss ist der 2. Juli. Der 101. Deutsche Katholikentag findet vom 9. bis 13. Mai 2018 in Münster statt.

Bischöfe treffen CDU

Die CDU und die Bischöfe sehen in der Integration von Flüchtlingen mit Bleiberecht eine der zentralen politischen Aufgaben der kommenden Jahre. Bei einem Treffen von CDU-Präsident und Vertretern der Bischöfe in Berlin dankten die Politiker den Bischöfen für das Engagement der Kirchen in der Flüchtlingshilfe. Das Treffen leiteten Bundeskanzlerin Angela Merkel und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx. Gesprochen wurde über Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts, Flucht und Migration sowie über die Zukunft der Europäischen Union.

Vordrängeln erlaubt

Israelis über 80 Jahre müssen künftig nicht mehr Schlange stehen. Das Parlament hat ein Gesetz verabschiedet, das es Israelis erlaubt, in Ämtern und Geschäften nach bevorzugter Behandlung zu verlangen. Einzige Ausnahme stellen Menschen mit Behinderung dar. Sie sollen auch gegenüber alten Menschen bevorzugt behandelt werden. Das Gesetz gilt auch in Banken, Postfilialen, Museen, Kultur- und Sporteinrichtungen, Parks und weiteren öffentlichen Plätzen.

EUROPAWEITE TRAUER

Ein kämpferischer Kardinal

Miloslav Vlk war zeitlebens ein standhafter Glaubenszeuge

PRAG – Vom Tellerwäscher zum Millionär, lautet das US-Klischee einer Erfolgsgeschichte. Miloslav Vlk verkörperte einen Alternativentwurf: vom Fensterputzer zum Kardinal. Vlk arbeitete, bereits zum Priester geweiht, nach Ende des Prager Frühlings acht Jahre als Reinigungskraft – und wurde am Ende eine der Symbolfiguren des Glaubens im Mitteleuropa nach dem Kommunismus. Nun ist er am vorigen Samstag im Alter von 84 Jahren gestorben.

Am eigenen Leib hat der Kirchenmann, der herzlich lachen und gut erzählen konnte, die Kirchenverfolgung in der damaligen Tschechoslowakei erfahren. Trotz seines frühen Entschlusses, Priester zu werden, konnte er zunächst nicht Theologie studieren: Der Staat hatte alle Seminare aufgelöst. Vlk verdingte sich als Fabrikarbeiter und absolvierte den Militärdienst. Danach studierte er Archivwissenschaften und wurde schließlich Direktor des Bezirks- und Staatsarchivs in Budweis.

Doch Vlks Wille, der Priesterberufung zu folgen, bestand fort. So nahm er 1964 nach Beratungen mit seinem internierten Bischof das Theologiestudium in Leitmeritz auf. Nach vier Jahren wurde er im Juni 1968 zum Priester geweiht. Weil er als Seelsorger zu erfolgreich schien, entzogen ihm die Behörden die Zulassung. Es folgten Jahre als Fensterputzer in Prag – und als Seelsorger im Untergrund.

Erst 1989 erhielt Vlk wieder die staatliche Erlaubnis, als Priester zu arbeiten. Schon 13 Monate später ernannte Papst Johannes Paul II. den Pfarrer zum Bischof von Budweis, kurz darauf zum Prager Erzbischof. Vlk bezeichnete es als unentbehr-

lich, dass Lehrer der Theologie „konkrete Zeugen des Glaubens“ seien.

Die Kardinalswürde 1994, diverse Ehrendokortitel und Auszeichnungen galten diesem persönlichen Lebenszeugnis wie seinem ökumenischen und europäischen Engagement. Und der Kardinal kümmerte sich auch um das Zusammenwachsen der katholischen Kirche in Europa. Von 1993 bis 2001 stand er an der Spitze des Rats der Europäischen Bischofskonferenzen. Schon früh pflegte er einen vertrauensvollen Dialog mit Amtsbrüdern im Westen und lud Kirchenvertreter aus ganz Europa nach Prag.

Mit Blick auf die Entwicklung in seiner Heimat war bei Vlk in den letzten Lebensjahren aber auch immer wieder Enttäuschung zu spüren. „Die Leute haben den Kommunismus noch in den Köpfen und in den Herzen, ohne es zu wissen“, klagte er. „Manche Politiker marschieren munter weiter in der alten Weise.“

Ein 16-jähriges Tauziehen gab es um den Besitz des Prager Veitsdoms – den das höchste Gericht letztlich dem Staat und nicht der Kirche zusprach. Die Rückgabe von im Kommunismus beschlagnahmten Gebäuden brachte den Kardinal regelmäßig in Rage.

Viele Kontroversen verursachten ein Religionsgesetz, das kirchliche Sozialarbeit beschränkt, und die Staat-Kirche-Beziehungen, die sich in kaum einem anderen europäischen Land so schwierig gestalten. „Ich habe im Kommunismus gekämpft, und ich habe in der

Demokratie gekämpft. Leider in beiden Fällen ohne großen Erfolg“, sagte Vlk nicht ohne Bitterkeit.

Christoph Strack/Alexander Brüggemann



Kardinal Miloslav Vlk (†).

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 10

„Tödliche Medikamente für unheilbar Kranke: Gerichtsurteil unverantwortlich oder human?“

23 % Wie furchtbar, ein weiterer Dammbbruch des Lebensschutzes!

51 % Man muss sein Lebensende selbst bestimmen dürfen.

26 % Fragen von Leben und Tod kann der Staat nicht rechtlich regeln.

Wo der Klinikdirektor Kraft tankt

Familie und Glaube: Darauf setzt Hubert Mayer auch als Chef am Josefinum Augsburg



Dank der freundlichen Aufnahme durch die Mitarbeiter (unteres Foto) fühlt sich der neue Klinikdirektor des Josefinums sehr wohl. Hubert Mayers Büro ist wegen der großflächigen Sanierungsmaßnahmen provisorisch eingerichtet.

Fotos: Müller

das jeder Patient kennt: Wie finde ich meine Station, mein Zimmer? „Wir haben ein eigenes Projekt zur richtigen Beschilderung“, sagt der 54-Jährige. „Vielleicht wäre eine App für die jungen Leute als Wegweiser auch nicht schlecht.“

Mayer hat einen guten Draht zu Jugendlichen und Kindern. Seit vielen Jahren glücklich mit seiner „Steffi“ verheiratet, ist er zweifacher Vater und Großvater. Ein Hund gehört auch dazu. „Ich bin ein richtiger Familienmensch. Die Familie ist mein Hafen!“

Respekt vor dem Leben

Darüber hinaus tankt der Klinikdirektor Kraft und Ruhe im christlichen Glauben und der katholischen Kirche. Der Respekt vor dem Leben, auch dem ungeborenen, und der Respekt vor dem Tod seien grundlegend, ferner die Einsicht, dass alle ärztliche Kunst durch eine höhere Kraft begrenzt wird. „Spirituell extrem befruchtend“ finden Mayer und seine Frau das Engagement bei der Augsburger Komturei der Ritter vom Heiligen Grab.

Ob es ihm nicht leid tut, dass er nicht mehr selbst am Operationstisch steht? „Es kommt der Punkt, wo man genug operiert hat“, antwortet er. Fehlen würde ihm jedoch der Kontakt mit Patienten – hätte er in seiner neuen Aufgabe nicht soviel mit Menschen zu tun. „Mir fehlt also gar nichts.“

Doch, etwas fehlt, im Moment. Als überzeugter Katholik lebt Hubert Mayer die Fastenzeit. Er verzichtet auf Alkohol und will Gewicht verlieren. Davon unbeeinträchtigt sind der Humor und die gute Laune des immer noch stattlichen Klinikdirektors. „Gott sei Dank haben wir mit den 40 Tagen eine zeitliche Befristung!“, lacht er. *Johannes Müller*

Er stellt die Rahmenbedingungen, damit Tausenden Frauen, Müttern, Jugendlichen und Kindern bestmöglich geholfen werden kann. Auch die, die noch nicht geboren sind, haben in ihm einen starken und stattlichen Fürsprecher: Dr. Hubert Mayer. Der 54-jährige Facharzt für Chirurgie, Viszeralchirurgie und Notfallmedizin ist Chef von 1000 Mitarbeitern am Josefinum Augsburg, Kempten und Nördlingen. Als Klinikdirektor ist er auch dafür verantwortlich, dass Organisation und räumliches Umfeld passen, Kirche und kommunale Partner gut eingebunden sind und das Haus und seine Außenstellen nach außen top repräsentiert werden.

Seit 1. Januar ist Mayer im Amt. Und hat in den ersten 100 Tagen hinreichend seine Eignung bewiesen. Nicht nur, dass er derzeit bei laufenden Um- und Neubaumaßnahmen, die das Josefinum für 160 Millionen Euro zu einer noch moderneren, patientenfreundlicheren Klinik machen, starke Nerven demonstriert. Bei einem Brand vor wenigen Wochen, den vermutlich eine rauchende Patientin auslöste, die gerettet werden konnte, unterstrich Mayer auch seine Qualitäten im Bereich Notfallmedizin – er leitete selbst den Einsatz.

Als „Steckenpferd“ wird sich der 54-Jährige, zu dessen beruflichen

Stationen das Kreiskrankenhaus Otobeuren, das Klinikum Augsburg und – als stellvertretender Leitender Belegarzt – das Vincentinum zählen, auch künftig der Notfallmedizin widmen. „Ein bisschen Medizin muss ich schon noch machen“, sagt er lachend. Das „Bisschen“ umfasste auch den Einsatz an Weihnachten, als bei einer Bombenentschärfung 55 000 Augsburger evakuiert werden mussten – in dieser Größenordnung in Deutschland noch nie da gewesen. Einer von zwei leitenden Notärzten: Dr. Hubert Mayer.

Noch eine Rekordzahl: Im Josefinum, das Oberlehrer Joseph Mayer und Pfarrer Johann Blödt 1916 gründeten, sind bis zum Mai des Vorjahrs 150 000 Kinder zur Welt gekommen. Das Einzugsgebiet reicht weit über Augsburg hinaus, weil das Josefinum einen ausgezeichneten Ruf genießt. Auch extrem Frühgeborene, etwa ab der 23. Woche, werden hier gerettet.

„Stellen Sie sich vor: So ein winzig kleines Baby!“, sagt Mayer und schiebt seine Hände auf ein paar Zentimeter zusammen. Da sei es kein Wunder, dass man zu einem „Jumbo der Geburtshilfe“ mit 3200 Geburten pro Jahr geworden sei. Das von der Katholischen Jugendfürsorge der Diözese Augsburg betriebene Haus ist auch bei Nicht-Katholiken und Muslimen sehr beliebt.

Der neue Klinikdirektor legt viel Wert darauf, dass man im Zusammenhang mit dem Josefinum nicht nur die Geburten sieht. „Das ist nur einer unserer Schwerpunkte“, unterstreicht er. Die Spezialklinik für Frauen, Kinder und Jugendliche mit rund 370 Betten deckt alle medizinischen Bereiche ab und begleitet ärztlich, aber auch psychotherapeutisch und sozialintegrativ von der Geburt bis ins Erwachsenenalter.

Wenn er, vorbei an farbigen Wänden, Spielsachen, bunten Einrichtungsgegenständen und Kuschtieren, etwa einem Storch aus Stoff, durch die Gänge eilt, grüßt Mayer alle Entgegenkommenden mit einem fröhlichen „Grüß Gott“. Unterwegs wendet er sich dem Belegleiter von der Presse gegenüber einem ganz praktischen Problem zu,





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

Um Hilfe für die verfolgten Christen: Sie mögen von der ganzen Kirche durch Gebet und materielle Hilfe unterstützt werden.



VOR 20 JAHREN:

Das Internet hält Einzug im Vatikan

ROM (KNA) – Mit drei Computern hat sie vor 20 Jahren begonnen: die Internet-Ära des Vatikans. Offizieller Start war am 30. März 1997: Mit der Osterbotschaft des Papstes begann die Präsenz des Vatikans in der virtuellen Welt. Ab jenem Tag wurden in sechs Sprachen alle Predigten und Reden des Kirchenoberhauptes, seine Verfügungen und Ernennungen online gestellt. Hinzu kamen Mitteilungen des Presseamts sowie Material zur römischen Kurie und zu den Museen. Es war der Geburtstag des „Servizio Internet Vaticano“, des Vatikanischen Internet-Diensts.

Pionier war eine Frau: die US-Ordensschwester und Computer-Spezialistin Judith Zoebelein. Ihre drei Computer trugen den Namen von Erzengeln. Mit „Raphael“ stellte sie die Nachrichten ins Netz. Ihm zur Seite stand „Michael“, der als Firewall die Webseite des Papstes gegen Hacker und andere Eindringlinge verteidigte. Und Boten-Engel „Gabriel“ war für die Übermittlung vor allem von E-Mails zuständig.

Seither wurde manches verändert, aber nicht alles: Die „drei Engel“ sind geblieben, ebenso das grafische Erscheinungsbild. Mit brauner Schrift auf pergamentbeigem Untergrund begrüßt der Vatikan bis heute seine Besucher. Demnächst soll die Seite allerdings einer Modernisierung unterzogen werden (siehe Seite 7).

„Lasst Euren Schrei hören!“

2018 stehen erstmals Jugendliche im Zentrum einer Weltbischofssynode

ROM – Jugendliche wissen oft besser, was gut für die katholische Kirche ist, schreibt der Papst. Doch welche Möglichkeiten haben sie, um Kirche mitzugestalten? Darüber wollen Bischöfe aus aller Welt im Herbst 2018 sprechen.

Es wird eine Premiere: Erstmals stehen Jugendliche im Mittelpunkt einer Weltbischofssynode im Vatikan. Nach den beiden vorherigen Bischofsversammlungen zu Ehe und Familie lautet das Thema dann: „Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsentscheidung.“

„Lasst Euren Schrei hören!“, forderte Franziskus im Januar in einem Brief an die Jugendlichen. „Auch die Kirche möchte auf Eure Stimme hören, auf Eure Sensibilität, auf Euren Glauben, ja auch auf Eure Zweifel und Eure Kritik.“ Warum? „Weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist“, zitiert Franziskus den heiligen Ordensgründer Benedikt.

„Wenn wir wollen, dass in der Gesellschaft oder in der Gemeinschaft der Christen etwas Neues geschieht, müssen wir Raum schaffen, damit neue Menschen handeln kön-

nen“, heißt es im Vorbereitungsdokument der Synode, das von ihrem Generalsekretär, Kardinal Lorenzo Baldisseri, vorgestellt wurde.

Auch diesmal gibt es wie bei den beiden vorherigen Synoden einen Fragenkatalog, der sich an Bischofskonferenzen und kirchliche Jugendeinrichtungen und -organisationen richtet. Er wurde als Teil des Vorbereitungsdokuments für die Synode versandt. Nicht zuletzt sollen Jugendliche auf der Internetseite der Synode ihre Meinung äußern.

Knapp 40 Fragen

Der Katalog umfasst knapp 40 Fragen; drei von ihnen sind jeweils spezifisch für die einzelnen Kontinente. Zunächst werden statistische Daten abgefragt, etwa wie hoch der prozentuale Anteil von Jugendlichen an der Bevölkerung ist. Im zweiten Abschnitt steht die Situation junger Menschen im Vordergrund. Zudem sollen die gegenwärtig „stärksten Herausforderungen“ für Jugendliche in den einzelnen Ländern benannt werden. Das Synodensekretariat will ferner erfahren, welche kirchlichen Jugendvereinigungen den größten

Erfolg haben und welche Gründe es dafür gibt. Weiteres Thema ist, wie sich Jugendliche ins kirchliche Leben einbringen können und wie kirchenferne Heranwachsende erreicht werden.

Es soll bei der Synode nicht nur einfach um Jugendliche in der Kirche gehen. Es soll auch darüber beraten werden, wie wieder mehr Heranwachsende motiviert werden können, Priester, Ordensmann oder -frau zu werden. Aus dem Vorbereitungsdokument geht aber hervor, dass mit Berufung nicht nur geistliche Berufe gemeint sind. Vielmehr geht es darum, Jugendlichen zu helfen, sich über ihren eigenen Lebensweg Klarheit zu verschaffen.

Speziell auf die europäischen Länder beziehen sich die drei folgenden Fragen: Wie hilft die Kirche den Jugendlichen, mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken? Wie gehen kirchliche Einrichtungen mit dem „Protest-Potenzial“ von Jugendlichen um, die sich aus dem politischen, sozialen und wirtschaftlichen System ausgeschlossen fühlen? Und wie ist es um das Verhältnis zwischen den Generationen bestellt?

Und die Moral?

Auffällig ist, dass ein Themenkomplex nicht direkt angesprochen wird: Wie halten es die Jugendlichen mit der kirchlichen Morallehre? Franziskus selbst hatte jüngst Ehen ohne Trauschein angesprochen. Mit seiner Aufforderung, dass Priester sich auch um solche Paare kümmern sollten, erregte er in konservativen Kreisen einiges Aufsehen.

Schließlich soll die Synode auch Gelegenheit dazu bieten, über den Tellerrand der eigenen Jugendarbeit zu schauen: Die Ortskirchen sind aufgerufen, drei Beispiele für eine besonders gelungene Jugendarbeit nennen, die auch für andere Länder interessant sein könnten.

Thomas Jansen



▲ Besonders wahrgenommen werden katholische Jugendliche bei Ereignissen wie den Weltjugendtagen (im Bild der WJT in Krakau 2016). Die kommende Weltbischofssynode befasst sich mit Lebenssituation und Anliegen dieser Jugendlichen. Foto: Zapf

DIE WELT



FACEBOOK, TWITTER UND „FAKE NEWS“

Wenn der Papst „x“ sagt

So haben sich die Aufgaben der Berichterstatter aus dem Vatikan verändert

ROM – Seit 80 Jahren gibt es den sogenannten „Vaticanista“, den Korrespondenten, der über den Papst und den Vatikan berichtet. Seine Arbeit hat sich in dieser Zeit sehr verändert. Und der Heilige Stuhl plant weitere Neuerungen, die die Kommunikation aus dem Vatikan und über den Papst bald grundlegend ändern werden.

Giovanni Tridente koordiniert die Medienstelle der Päpstlichen Universität Santa Croce in Rom, wo er auch doziert.

Außerdem schreibt er für die spanische Zeitschrift „Palabra“ über die Kirche und den Vatikan. Er kennt die meisten anderen



▲ *Vaticanista Giovanni Tridente. Foto: privat*

„Vaticanista“ persönlich und verfolgt seit langem ihre Tätigkeit. „Diese Journalistengruppe gibt es seit Anfang der 1930er Jahre, als im Pontifikat von Pius XI. eine erste Art von Presseamt eingeführt wurde“, erläutert Tridente. Man nannte die Gruppe die „Pucci-Bande“, weil der damalige Prälater des vatikanischen Staatssekretariats, Enrico Pucci, mit einigen Kurienmitarbeitern den Journalisten und Nachrichtenagenturen Papstbeschlüsse und Informationen aus dem Vatikan weiterleitete.

„Wenn wir nachrechnen, dann sind wir jetzt bei der fünften Generation der ‚Vaticanista‘ angekommen“, sagt Tridente. Denn mit der Schaffung des vatikanischen Presseamts wurden vermehrt Journalisten in den Vatikan geschickt, damit sie Informationen aus dem Umfeld des Papstes als

erste erhielten und diese entsprechend schnell veröffentlichen konnten.

Acht Pontifikate sind seither vergangen, die Tätigkeit der Vatikan-Korrespondenten ist im Grunde dieselbe geblieben. Was sich verändert hat, ist das vatikanische Presseamt als solches. Nach dem Wunsch von Papst Franziskus soll die Verbreitung von Mitteilungen vereinfacht, zentralisiert und unkomplizierter vermittelt werden. Das fördert einerseits die Schnelligkeit der Informationsweitergabe. Andererseits soll auch der „Wahrheitsgehalt“ der Nachrichten gestärkt werden, denn je präziser die Informationsquelle ihre Mitteilungen macht, desto genauer können die Korrespondenten über den Vatikan und den Papst berichten.

Tridente macht aber eine Unterscheidung: Einerseits geht es bei vielen Korrespondenten einfach darum, die Informationen aus dem Vatikan so weiterzuleiten, wie sie sie erhalten haben. Andere wiederum schauen mehr auf die Hintergründe und „Geschichten hinter den Kulissen“. „Meiner Meinung nach sollte das aber nicht mit Nachrichtenvermittlung in Verbindung gebracht werden“, betont Tridente. Denn bei „Geschichten hinter den Kulissen“ werden Informationen oftmals aus dem Kontext gerissen und nur eine partielle Einsicht in die Tätigkeit des Vatikans übermittelt. Es gibt aber auch jene „Vaticanista“, die Hintergründe im richtigen Kontext liefern. Diese Artikel sind meist etwas länger und verlangen vom Leser auch ein Mindestmaß an Grundwissen über den Vatikan und die Kirche.

Es kommt vor, dass junge Journalisten zu ihm kommen und fragen, wie sie ein „Vaticanista“ werden könnten, sagt Tridente. „Zwar ist es so, dass die heutige Welt des Journalismus in einer Krise steckt. Doch beim ‚Vaticanista‘ geht es noch um einen handwerklichen Beruf.“ Wer also über den



▲ *Die Internetseite des Heiligen Stuhls – und damit der des Papstes – soll demnächst modernisiert werden. Foto: www.vatican.va/Screenshot*

Vatikan berichten will, der muss die Arbeit wie ein Handwerker Tag für Tag lernen und den „Lehrmeistern“ – also den älteren „Vaticanista“ – folgen und von ihnen lernen.

Nichts schönreden

Tridente sieht die Aufgabe des heutigen „Vaticanista“ genauso, wie sie immer war: Ein Korrespondent versucht, die Komplexität der Kirche und des Vatikans auf eine verständliche Weise zu übermitteln. Es sei ihm bewusst, dass die Nachrichten zu Skandalen und negativen Schlagzeilen viel mehr Interesse wecken können. Doch gerade die Schwierigkeit, die „komplexe Welt des Vatikans“ aufzuzeigen, sollte die spannende Seite dieser Arbeit ausmachen. Dies bedeute umgekehrt nicht, „alles schönzureden“. „Wenn der Papst ‚x‘ sagt, dann muss ich als ‚Vaticanista‘ auch schreiben, dass der Papst ‚x‘ gesagt hat, auch wenn mir das nicht passt oder ich das unschön finde“, unterstreicht Tridente.

Mit sozialen Medien wie Facebook und Twitter hat sich die Kommunikation verändert. Papst Franziskus etwa scheut sich bekanntermaßen nicht, mit jungen Gläubigen ein Foto per Smartphone machen zu lassen, das diese dann oft im Internet verbreiten. Das neue vatikanische Sekretariat für Kommunikation ist auf jeden Fall gewappnet. Der Internetauftritt des Vatikans – und damit auch des Papstes – soll überarbeitet und optimiert werden. Die direkte Kommunikation via soziale Medien soll bald schneller, besser und einfacher werden.

Dennoch glaubt Tridente nicht, dass damit der Beruf des Vatikan-Korrespondenten verschwinden wird. Vatikan-Interessierte werden sich auch künftig über die Berichte von professionellen Korrespondenten über den Papst und die römische Kurie informieren lassen wollen. „Wer sich mit der Kirche befasst, der muss ihre doppelte Dimension kennen: die hierarchische Struktur und ihre menschlich-spirituelle Seite“, fasst Tridente zusammen.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Eine Botschaft der Versöhnung

In diesen Tagen erreichte mich eine Rund-Mail von Pater Gregor Schmidt. Der Comboni-Missionar aus Berlin wirkt seit fast acht Jahren im Südsudan. Er schreibt aus einem Land am Abgrund. Durch einen brutalen Bürgerkrieg, durch Vertreibung und Naturkatastrophen sind hunderttausende Menschen vom Hungertod bedroht. Die Volksgruppen der Nuer und Dinka stehen sich verfeindet gegenüber.

Als Missionar bewegt sich Pater Gregor zwischen den Fronten. „Wir suchen Versöhnung und Teilhabe aller Menschen in diesem Land“, schreibt er. „Das wird aber oft nicht verstanden, weil jede Partei den Spruch ‚Wer nicht für uns ist, ist gegen uns‘ anwendet.“

Trotz all der Dunkelheit, die er erleben muss, erzählt Pater Gregor vom Silberstreif am Horizont. Er berichtet von einer Messfeier, zu der eine Dinka-Gemeinde Christen der verfeindeten Nuer eingeladen habe. Pater Gregor erkennt darin den „Beginn eines neuen Sudans, ganz bescheiden und unscheinbar“. Die Taufe kann in dem Land, in dem das Christentum erst in den 1970er Jahren richtig Fuß fassen konnte, zur neuen Identität werden. Das Christsein kann die ethnische Herkunft, die bisher allein identitätsstiftend war, ablösen. Die neue Identität in Christus zeigt einen Weg jenseits des tödlichen Lagerdenkens, hin zu einem Miteinander über alle Grenzen und Unterschiede hinweg.

Welch ein Hoffnungszeichen wäre es in dieser Situation, wenn Papst Franziskus das Bürgerkriegsland besuchen würde? Es werde die Möglichkeit geprüft, in den Südsudan zu reisen, bemerkte der Pontifex kürzlich. Es werde sogar über eine ökumenische Reise mit dem Abtprimas der anglikanischen Kirche, Justin Welby, nachgedacht.

Welch eine Demonstration des Miteinanders in Christus! Welch ein klares Zeichen für dieses zerrissene Land, dass trotz aller Unterschiede ein gemeinsames Zusammenleben möglich ist! Es wäre ein Signal der Liebe gegen die tödliche Lagermentalität, gegen den Krieg der Ethnien: ein deutliches Signal für Versöhnung.



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und Stadtrat in München.

Marian Offman

Die Demokratie in Gefahr

Die Soziologen der Uni München haben eine Befragung über „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ in der bayrischen Landeshauptstadt durchgeführt. Es ist ein sperriges Wort für ein beschämendes Phänomen: Menschen aufgrund ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen Zugehörigkeit zu einer Gruppe als ungleichwertig einzustufen. Es geht um altbekannte Feindschaften gegen Muslime, Flüchtlinge, Sinti und Roma, Juden, Arbeitslose, Homosexuelle und Ausländer.

Die gute Nachricht ist: Obwohl die Menschenfeindlichkeit unverändert hoch ist, ist sie seit der Befragung von 2013 immerhin nicht angestiegen. Der Versuch der Vergiftung des gesellschaftlichen Klimas durch rechte

Hetzer hat offensichtlich in breiten Bevölkerungsschichten nicht weiter verfangen.

Trotzdem: 50 Prozent der Befragten zeigten Muslimen gegenüber eine mittlere bis starke Feindschaft. Eine ebenso negative Haltung mit knapp 40 Prozent ergab sich zu Arbeitslosen. Der Antisemitismus lag bei 20, die Abwertung von Flüchtlingen bei 33 Prozent. Dieser hohe Grad der Menschenfeindlichkeit könnte Nährboden sein für die Verbreitung des Rechtspopulismus und die Abkehr von der Demokratie. Die Entwicklung sehen wir in Europa, aber mit Donald Trump auch in den USA.

Wenn annähernd jeder Zweite antimuslimisch eingestellt ist – wie reagiert unser Land

mit über vier Millionen Muslimen bei dem eskalierenden Streit mit islamischen Kräften in der Türkei? Wie absurd ist eine antisemitische Haltung bei jedem Fünften angesichts eines jüdischen Bevölkerungsanteils von nicht einmal zwei Promille? Und welche Akzeptanz findet der Sozialstaat, wenn 25 Prozent der Befragten Arbeitslose ablehnen?

Unsere Demokratie war noch nie so gefährdet wie heute: Eine menschenfeindliche Politik oder Populisten wie Marine Le Pen in Frankreich oder Frauke Petry (AfD) in Deutschland sind auf dem Vormarsch. Unser Ziel muss es sein, dieses politische Gift mit demokratischen Mitteln von uns und den Parlamenten fernzuhalten.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Mehr Vertrauen in Europa

Ein Riss geht durch Europa. Nicht nur wegen der Flüchtlingskrise. Immer mehr Staaten schotten sich ab. Aber auch Menschen. Sie haben Angst vor Überfremdung, vor dem Euro, vor der Sorge, für andere Staaten haften zu müssen. Und sie haben Angst vor Brüssel mit seiner teilweise überbordenden Bürokratie. Das alles ist nicht einfach mit einer Handbewegung vom Tisch zu fegen. Dennoch gibt es keine Alternative zu Europa.

Europa heißt nicht nur, dass wir frei reisen können, dass wir in den meisten Mitgliedsstaaten mit einer Währung bezahlen können und dass wir unseren Wohlstand weithin Europa verdanken. Vor allem verdanken wir Europa Jahrzehnte des Friedens,

der keineswegs selbstverständlich ist. Und wir verdanken Europa Freiheit, was ebenso wenig selbstverständlich ist. Mehr noch: Europa bildet auch eine Wertegemeinschaft auf der Grundlage der jüdisch-christlichen Tradition.

Weil wir weithin das alles nicht mehr in unserem Alltag beherzigen, sondern als selbstverständlich voraussetzen und immer wieder unsere eigenen Interessen in den Vordergrund rücken, ist Europa in Gefahr. Deshalb wird es Zeit, dass nicht zuletzt die Christen verstärkt für ein „Ja“ und mehr Vertrauen in zu Europa eintreten. Zumal auch von außen Gefahren drohen. Ihnen können wir nur durch eine neue europäische

Geschlossenheit entgegentreten. Ein Brexit ist schon einer zu viel!

Europa ist nicht nur eine „Sache“ der Politiker, sondern von uns allen. Stärken wir in den bevorstehenden Wahlen den Parteien den Rücken, die für Europa eintreten! Machen wir den Kandidaten für den Deutschen Bundestag klar, dass wir von ihnen ein klares „Ja“ zu Europa erwarten. Machen wir auch den Kirchen deutlich, dass sie sich weiterhin für ein geeintes Europa einsetzen! Und ebenso wichtig: Vergessen wir nicht, auch in unserem Alltag den vielen Vorurteilen der Menschen gegen „die da oben in Brüssel“ ein klares „Ja“ zu eben diesem Europa entgegenzusetzen, das unser aller Solidarität verdient.

Leserbriefe

Bekenntnis zum Leben

Zu „Entsetzen am falschen Ende“
in Nr. 9:

Birgit Kelle vielen herzlichen Dank für den Kommentar, für ihre klaren Worte und das bedingungslose Eintreten für das ungeborene Leben. Als nach 1945 die ganzen Gräueltaten der vergangenen Jahre offenbart wurden, hat man sagen hören: „Wir hätten schreien müssen.“ Und heute? Wir nehmen heute alles ohne Bedenken hin: die Abtreibung, den Gender-Wahnsinn und bald wohl auch die Euthanasie.

Die, die berufen wären, ihre Stimme zu erheben, buchstäblich zu schreien, insbesondere die Kirchen: Sie schweigen oftmals. Wenn in wenigen Jahren die Folgen der augenblickli-

chen moralischen Dekadenz sichtbar werden, dann wird man auch wieder sagen hören: „Wir hätten schreien müssen.“ Und warum tun wir es nicht schon heute?

Max Heintz, Pfarrer i. R.,
67435 Neustadt an der Weinstraße



►
Noch immer werden in Deutschland
jährlich knapp 100 000 ungeborene
Kinder abgetrieben.

Foto: imago/Science Photo Library



▲ Vor der Uni München erinnern Flugblätter an die „Weiße Rose“, der Christoph Probst angehörte. Foto: KNA

Nicht wiederholen

Zu „Die Liebe war von Anbeginn“
in Nr. 7:

Christoph Probst hat eindrucksvoll den Sinn des menschlichen Lebens geschildert, und auch über das von den Nationalsozialisten verantwortungslos ausgelöste Debakel von Stalingrad

hat er seine Meinung kundgetan. Es kostete ihn das Leben. In Stalingrad war auch einer meiner Angehörigen. Es war ein Wunder, dass er – bei zeitweise minus 50 Grad – überlebt hat. So etwas darf sich nicht wiederholen!

Patrick Adamek, 53111 Bonn

Elektronisch sichern

Zu „Diebe im Petersdom“ in Nr. 8:

Das Problem ist uralte. Es sind immer wieder dieselben Forderungen: Weg mit dem Geläute, weg mit dem Tabernakel, weg mit der Volksmission, weg mit der Christenlehre! Wo das nicht klappt, wird nachgeholfen. Es sind nach meiner Überzeugung Satanisten. Dabei beschränke ich mich nicht nur auf irgendwelche dunklen Kulte. Da kann es nur eines geben: alle Kirchen elektronisch absichern mit direktem Anschluss zum Polizeirevier.

Franz Berndt, 64839 Münster

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk zu Ostern!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zu Ostern! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,20 EUR Schnupperabo* 6,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten,
verlängert sich nach Ablauf
automatisch auf das Jahresabo
zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 12,60 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Name des Geldinstituts _____

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Frohe Botschaft

Vierter Fastensonntag – Lætare

Lesejahr A

Erste Lesung

1 Sam 16,1b.6–7.10–13b

In jenen Tagen sprach der Herr zu Sámuel: Fülle dein Horn mit Öl, und mach dich auf den Weg! Ich schicke dich zu dem Betlehemiter Ísai; denn ich habe mir einen von seinen Söhnen als König ausersehen. Als sie kamen und er den Éliab sah, dachte er: Gewiss steht nun vor dem Herrn sein Gesalbter. Der Herr aber sagte zu Sámuel: Sieh nicht auf sein Aussehen und seine stattliche Gestalt, denn ich habe ihn verworfen; Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz. So ließ Ísai sieben seiner Söhne vor Sámuel treten, aber Sámuel sagte zu Ísai: Diese hat der Herr nicht erwählt. Und er fragte Ísai: Sind das alle deine Söhne? Er antwortete: Der jüngste fehlt noch, aber der hütet gerade die Schafe. Sámuel sagte zu Ísai: Schick jemand hin, und lass ihn holen; wir wollen uns nicht zum Mahl hinsetzen, bevor er hergekommen ist. Ísai schickte also jemand hin und ließ ihn kommen. David war blond, hatte schöne Augen und eine schöne Gestalt.

Da sagte der Herr: Auf, salbe ihn! Denn er ist es. Sámuel nahm das Horn mit dem Öl und salbte David mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des Herrn war über David von diesem Tag an.

Zweite Lesung

Eph 5,8–14

Brüder und Schwestern! Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr durch den Herrn Licht geworden. Lebt als Kinder des Lichts! Das Licht bringt lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit hervor. Prüft, was dem Herrn gefällt, und habt nichts gemein mit den Werken der Finsternis, die keine Frucht bringen, sondern deckt sie auf! Denn man muss sich schämen, von dem, was sie heimlich tun, auch nur zu reden. Alles, was aufgedeckt ist, wird vom Licht erleuchtet. Alles Erleuchtete aber ist Licht. Deshalb heißt es: Wach auf, du Schläfer, und steh auf von den Toten, und Christus wird dein Licht sein.

Evangelium

Joh 9,1.6–9.13–17.34–38
(Kurzfassung)

In jener Zeit sah Jesus unterwegs einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Jesus spuckte auf die Erde; dann machte er mit dem Speichel einen Teig, strich ihn dem Blinden auf die Augen und sagte zu ihm: Geh und wasch dich in dem Teich Schilóach! Schilóach heißt übersetzt: der Gesandte. Der Mann ging fort und wusch sich. Und als er zurückkam, konnte er sehen. Die Nachbarn und andere, die ihn früher als Bettler gesehen hatten, sagten: Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte? Einige sagten: Er ist es. Andere meinten: Nein, er sieht ihm nur ähnlich. Er selbst aber sagte: Ich bin es. Da brachten sie den Mann, der blind gewesen war, zu den Pharisäern. Es war aber Sabbat an dem Tag, als Jesus den Teig gemacht und ihm die Augen geöffnet hatte. Die Pharisäer fragten ihn, wie er sehend geworden sei. Der Mann antwortete ihnen: Er legte mir einen Teig auf die Augen; dann wusch ich mich, und jetzt kann ich sehen.

Einige der Pharisäer meinten: Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält. Andere aber sagten: Wie kann ein Sünder solche Zeichen tun? So entstand eine Spaltung unter ihnen. Da fragten sie den Blinden noch einmal: Was sagst du selbst über ihn? Er hat doch deine Augen geöffnet. Der Mann antwortete: Er ist ein Prophet. Sie entgegneten ihm: Du bist ganz und gar in Sünden geboren, und du willst uns belehren? Und sie stießen ihn hinaus. Jesus hörte, dass sie ihn hinausgestoßen hatten, und als er ihn traf, sagte er zu ihm: Glaubst du an den Menschensohn? Der Mann antwortete: Wer ist das, Herr? Sag es mir, damit ich an ihn glaube. Jesus sagte zu ihm: Du siehst ihn vor dir; er, der mit dir redet, ist es. Er aber sagte: Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder.

Die Heilung des Blindgeborenen, Gemälde/Foto von A. N. Mironow, 2009/
Wikimedia Commons/lizenziert unter
CreativeCommons-Lizenz by-sa-4.0
(<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>).

Die Predigt für die Woche

Den ersten Schritt tun

von K. Rüdiger Durth

Was gehört zu den schwersten Dingen im Alltag? Lange brauchen wir nicht zu überlegen. Es ist das Verzeihen, das Vergeben. Oft sind es einfach nur Missverständnisse, die das Zusammenleben erschweren. Nicht selten aber geht es um Unterstellungen, die uns zu schaffen machen. Ganz zu schweigen von politischen oder moralischen Diskussionen, die schnell in Auseinandersetzungen ausarten können, in denen sich jeder im Recht fühlt. Vielleicht kennen Sie auch den Satz: „Was, Sie haben in der Familie noch nie einen Streit gehabt?“



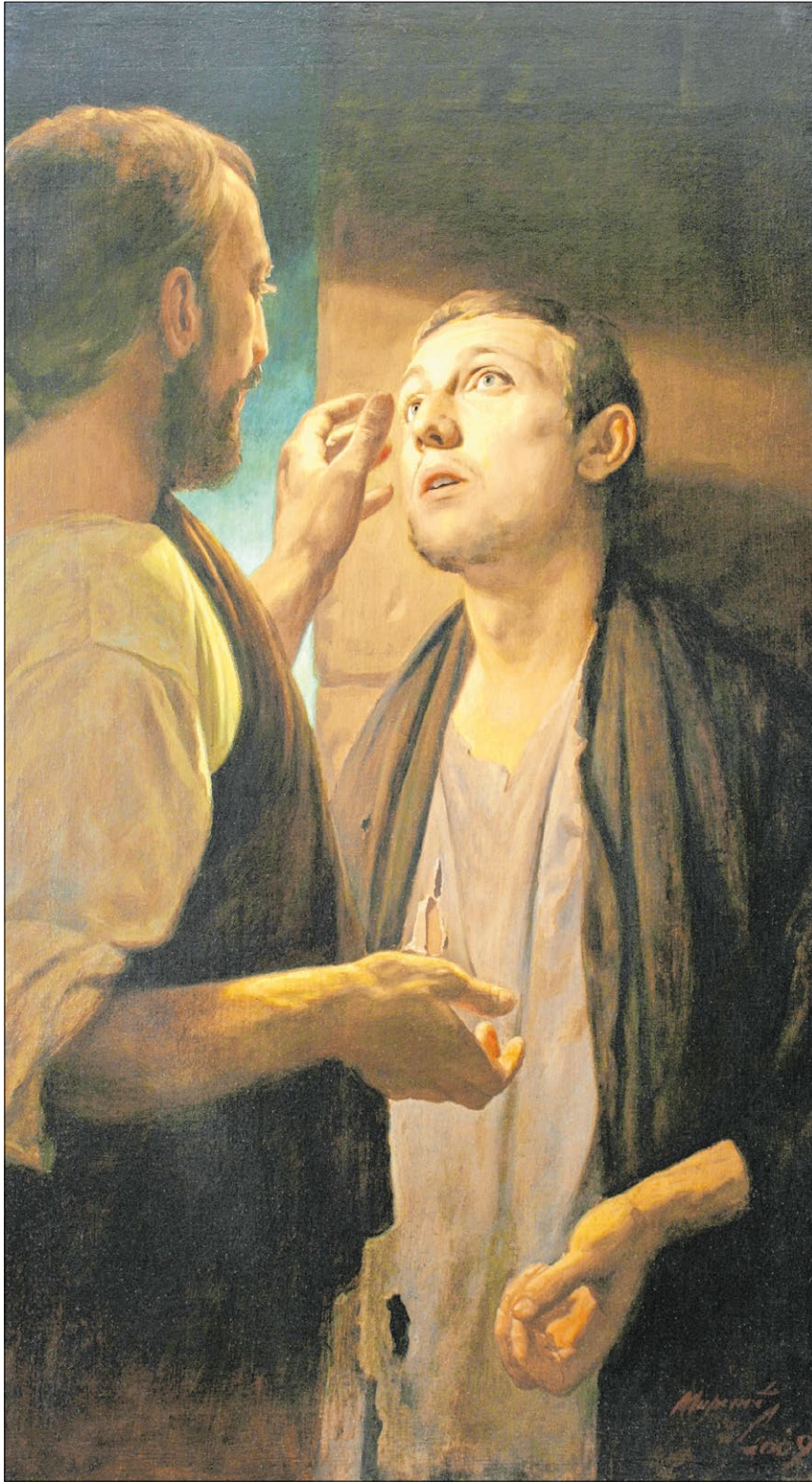
Welches Beispiel auch auf uns zutreffen mag: Meist fühlen wir uns im Recht. Der andere nicht minder. Das Bestehen auf dem Rechthaben freilich vertieft den Graben des Missverstehens und damit der Entfremdung immer mehr, die das Verzeihen immer schwerer macht. Meist sind es beide Seiten, die darunter leiden, aber nicht mehr fähig sind, auf den anderen zuzugehen und um Verzeihung zu bitten. Immer wieder höre ich von Menschen: „Der andere muss den ersten Schritt machen“ oder „Ich bin doch derjenige, dem Unrecht geschehen ist“. Wo kommen wir denn hin, wenn ich den ersten Schritt mache?!

Bei Matthäus heißt es im „Vater unser“ Jesu (die uns allen geläufige ökumenische Fassung ist nicht wortgleich damit): „Denn wenn ihr den

Menschen ihre Verfehlungen vergebte, dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebte, dann wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben“ (Mt 6,14f.). Deckt damit Jesus nicht die Verfehlungen des jeweils anderen zu und fordert ausgerechnet von uns, die wir uns unschuldig fühlen, den ersten Schritt?

Mitnichten. Zum einen wendet sich Jesus an beide, an mich und den anderen. Vor allem aber erinnert er uns daran, dass niemand von uns ohne Verfehlungen ist und Gott derjenige ist, der immer den ersten Schritt auf uns zugeht – auch auf mich. Wie sollte ich da nicht den zweiten Schritt auf den anderen tun? In diesen Tagen werden wir wieder an Jesu schweren Weg zum Kreuz

erinnert – für unsere Schuld, damit diese durch seinen Tod vor Gott gesühnt wird. Und da sollen wir dem Nächsten nicht seine Schuld uns gegenüber vergeben? Das fordert Jesus zu Recht von uns und macht zugleich deutlich, dass Gott uns ansonsten auch unsere Verfehlungen nicht vergeben wird. Wer von uns aber kann damit wirklich leben? Geben wir uns also einen Ruck und gehen auf den anderen zu. Wenn wir im Blick auf das Kreuz von Golgatha diesen ersten Schritt wagen, dürfen wir auf Gottes Vergebung unserer Schuld vertrauen. Dann wird sich die Welt ändern, unsere kleine, aber auch die große: Als mit Gott versöhnte Menschen dürfen wir auf die anderen Menschen zugehen und sie bitten, mit uns in der Nachfolge Jesu den Frieden neu zu wagen.



Gebet der Woche

Christus hat keine Hände, nur unsere Hände,
um seine Arbeit heute zu tun.
Er hat keine Füße, nur unsere Füße,
um Menschen auf seinen Weg zu führen.
Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen,
um Menschen von ihm zu erzählen.
Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe,
um Menschen an seine Seite zu bringen.

Gebet aus dem 14. Jahrhundert

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Was für ein turbulenter Morgen! Als ich nach dem Frühstück aus dem Tiefkühlfach das Hackfleisch herausnehmen wollte, stellte ich fest, dass das Fach nicht richtig verschlossen war. Alles war vereist. Sofort eilte mir meine Mitschwester zu Hilfe. Das Fach wurde ausgeräumt, die Packungen kontrolliert, entschieden, was sofort noch verarbeitet und am besten heute gegessen werden musste. Natürlich bröselten dabei Eiskristalle auf den Fußboden, und auf der Anrichte sammelten sich Wassertropfen und bildeten kleine Lachen.

Gerade wollten wir gemeinsam die Küche putzen, da klingelte mein Telefon. Schon als ich den Namen des Anrufers las, wusste ich, dass ich einen Termin übersehen hatte. Ich musste sofort los. „Komm, ich mach das“, war ihr einziger Kommentar. Meine Mitschwester blieb mit dem Chaos allein. Als ich heimkam, war alles aufgeräumt.

So etwas passiert mir immer wieder. Da klappt etwas nicht, da fällt mir etwas schwer, da komme ich nicht klar – und dann ist da jemand, der zupackt, der hilft, der mir etwas abnimmt. Jemand, der gerade dann da ist und meine Notlage sieht. Jemand, der spürt, dass ich gerade kämpfe. Jemand, der merkt, dass ich gerade schwer gefordert, ja vielleicht überfordert bin.

Es sind ganz unterschiedliche Hilfestellungen, die ich erhalte. Mal wird mir ein Dienst abgenommen, mal lädt mich jemand nachdrücklich zu einer wohltuenden Pause ein. Mal baut mich jemand mit wohltuenden Worten auf, mal geht jemand

e i n e n schweren Weg mit mir. Mal hört mir j e m a n d aufmerksam zu, mal erträgt jemand geduldig meine Tränen. Manchmal ist es wirklich ein großer Einsatz, den dieser Jemand für mich leistet, manchmal eine kleine Aufmerksamkeit, von der ich profitiere. Aber eines tritt immer ein: Ich spüre Entlastung.

Das ist doch normal, denken Sie jetzt vielleicht. Aber ist es das wirklich? Es ist ein Geschenk, wenn in der Familie und unter Freunden solche Entlastungen geleistet werden. Und wie oft werden sie nicht geschenkt? Die zehn Minuten, die es kosten würde, wenn jemand beim Aufräumen der Küche hilft. Oder die 500 Meter mehr, die der Umweg kostet, wenn auf dem Weg zum Sport noch der Briefkasten angesteuert würde. Oder die Stunde, die der Besuch bei einem kranken Bekannten dauern würde. Manchmal sind es ja Fremde, die plötzlich Hilfe geben und Entlastung schenken. Fremde, die gerade die Kraft und die Freiheit haben, einen anderen Menschen zu unterstützen.

Niemand kann einem die ganze Last abnehmen, die das eigene Leben bereithält. Das meiste muss ich selbst tragen. Aber für einen kurzen Moment, für eine bestimmte Wegstrecke kann einer dem anderen die Last tragen helfen. Wo erfahre ich das? Wo kann ich es anderen tun? Auch das ist ein Fasten in den Augen Gottes.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 4. Fastenwoche

Sonntag – 26. März

Vierter Fastensonntag – Lätäre
Messe vom 4. Fastensonntag, Cr, Prf Fastenzeit I oder II, feierlicher Schlusssegen (violett/rosa); 1. Les: 1 Sam 16,1b.6–7.10–13b, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, 2. Les: Eph 5,8–14, Ev: Joh 9,1–41 (oder 9,1.6–9.13–17.34–38)

Montag – 27. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 65,17–21, Ev: Joh 4,43–54

Dienstag – 28. März

Messe vom Tag (violett); Les: Ez 47,1–9.12, Ev: Joh 5,1–16

Mittwoch – 29. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 49,8–15, Ev: Joh 5,17–30

Donnerstag – 30. März

Messe vom Tag (violett); Les: Ex 32,7–14, Ev: Joh 5,31–47

Freitag – 31. März

Messe vom Tag (violett); Les: Weish 2,1a.12–22, Ev: Joh 7,1–2.10.25–30

Samstag – 1. April

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 11,18–20, Ev: Joh 7,40–53
Verhüllung der Prunkkreuze und Bilder

WORTE DER HEILIGEN:
JOSEF SEBASTIAN PELCZAR

Den Heiligen Geist nicht überhören



Heiliger der Woche

Josef Sebastian Pelczar

geboren: 17. Januar 1842 bei Krosno (Polen)
gestorben: 28. März 1924 in Przemyśl (Polen)
Seligsprechung: 1991
Heiligsprechung: 2003
Gedenktag: 28. März

Pelczar wurde 1864 zum Priester geweiht. Danach promovierte er in Rom zum Doktor der Theologie und des kanonischen Rechts. Bis 1877 lehrte er als Professor am Priesterseminar in Przemyśl, bis 1899 an der Universität Krakau. Er hielt Vorträge, veröffentlichte und schrieb viele Bücher, darunter eines über „Das geistliche Leben“. 1891 gründete er eine Gemeinschaft zur Sorge für Bedürftige, 1894 die Kongregation der „Dienerinnen des Heiligsten Herzens Jesu“ für den Dienst an den Kranken. Ab 1900 Bischof von Przemyśl, förderte er die Priesterausbildung und gründete Küchen und Schulen für die Armen sowie Obdachlosenasyale. red

In einer Pfingstpredigt spricht Pelczar über das rechte Beten.

Der Bischof sagt: „Lukas erzählt, dass die Apostel vom Berg heruntergestiegen sind, für eine Weile ihre Häuser und Angelegenheiten verlassen und sich im Saal des Letzten Abendmahls eingeschlossen haben. Auch wir benötigen ab und zu im Leben Einsamkeit, weil sie zusammen mit Gottes Gnade die Mutter der frommen Gedanken ist. Es wäre eine rettende Idee, wenn wir ein paar Tage im Jahr den Angelegenheiten der Seele widmen würden, also geistige Übungen absolvierten. Wenn das aber zu schwierig ist, sollte man sich wenigstens von vielem geistig verabschieden, das bedeutet: das nicht lieben, was die Welt kostbar und liebenswürdig nennt. ...“

Es wäre nicht genug, die Stimmen der Welt aufzugeben, wenn wir nicht auch die innere Stimme zur Ruhe bringen. Leider herrscht so ein Lärm in vielen Seelen, dass Gott mit Recht

sich bei einem Heiligen beschwert: „Ich rede zu den Seelen, aber sie wollen auf mich nicht hören.“

Einige „wollen mit Gott leben und für Gott tätig sein, aber wenn sie es nach eigener Vorstellung statt nach Gottes Eingebungen tun [...], schlagen sie selber vor, was der Heilige Geist zu ihnen sagen und welche Opfer und Taten er von Ihnen fordern soll. In all diesen Seelen ist der Lärm erheblich, doch der Heilige Geist spricht in der Regel leise – wie es in der Bibel steht –, er haucht. Wenn wir die widerspenstigen Bedürfnisse nicht ausmerzen, wenn wir die Eigenliebe nicht zurückhalten, die guten, aber übermäßigen Bedürfnisse nicht beruhigen, werden wir die Stimme des Heiligen Geistes überhören. ...“

Oft haben wir eine falsche Vorstellung von der Vollkommenheit des Gebets. Wir glauben, um gut beten zu können, bräuchten wir die Anstrengung aller Kräfte unseres Geistes, so wollen wir also erhebende Gedanken haben, sie

mit schönen Bildern belegen und im Herzen heiße Gefühle wecken. ... Nur dann sei er mit unserem Gebet zufrieden, wenn aus unserem Mund schöne Worte kommen, wir inbrünstig seufzen und aus den Augen Tränen fließen. Doch gefällt es uns nicht, wenn die Seele wie ein Fels ist, aus dem kein Tropfen der Rührung kommt und das Gebet uns nicht schmeckt.

Aber Gott, unser allwissender Vater, welcher die Verslossenheit der Herzen durchdringt und vor dem keiner unserer Seufzer sich verstecken kann, ist doch der gute Vater, der sehr wohl unsere Liebe erkennt, auch wenn sie nur mit einfachen Wörtern ausgedrückt wird, er erbarmt sich unserer Schwäche.

Lassen wir uns also nicht entmutigen, mag uns unser Gebet auch noch so kalt erscheinen: Wenn es mit Gottes Willen übereinstimmt, dann verbindet es sich mit dem Gebet unseres Herrn Jesus Christus im Garten am Ölberg.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Siostry Sercankil/Krakau, oh*

Josef Sebastian Pelczar finde ich gut ...



„Der heilige Josef Sebastian Pelczar hat in einer Zeit, in der der religiöse Glaube nicht mehr selbstverständlich war, sein Leben ganz Gott geweiht und sich in einer Situation, in der viele Menschen in Polen in größter Armut und Not lebten, für die Benachteiligten jeglicher Art mit großer Hingabe und Entschiedenheit eingesetzt.“

Agnieszka Pagacz, Lehrerin und Erzieherin am Klosterschulzentrum Schäftlarn – sie hat die auf dieser Seite abgedruckten Texte von Josef Sebastian Pelczar aus dem Polnischen übersetzt.

Zitat

von Bischof Pelczar

„Das größte Verdienst auf dem Feld der Barmherzigkeit gehört den christlichen Frauen, weil es eben deren Gebiet ist, ihr Königreich. Der Mann soll mit der Kraft des Geistes hervorstechen, die Frau mit der Macht des Herzens und der Liebe. (Männliches Genie herrscht, erobert, stürzt um, weibliches Genie tröstet, bezaubert.) Ihr hat Gott die Kinderwiege und das Bett der Kranken anvertraut, und ihr Herz schmückt es, jemanden trösten zu können, die Tränen abzuwischen, sich für jemanden aufzuopfern. In der Hingabe der größten Leiden und Opfer ist die Frau ruhig und stark, während der Mann zuckt und zurückweicht. Sogar im grauenvollsten Moment unter dem Kreuz sehen wir die Frau voll Mitleid. Ähnlich heute, wenn Jesus auf der Erde in seinen armen und kranken Kindern leidet, oft kann man bei ihm Frauen treffen, die ihn trösten und unterstützen. [...] Barmherzigkeit ist die Berufung einer christlichen Frau.“

AMERIKAS SKURRILER GLAUBE

Gott ist im neugeborenen Kalb

Neuer Trend Cowboy-Kirchen: Spiritualität zwischen Westernhut und Kuhmist

FORT WORTH – Während traditionelle Glaubensgemeinschaften auch in den religiös geprägten USA Schwierigkeiten haben, ihre Mitglieder zu halten, erlebt eine unkonventionelle Form des Gotteslobs derzeit einen wahren Schub: Cowboy-Kirchen in Texas haben regen Zulauf.

Ein Kruzifix aus altem Stiefleder, ein Pferdetrog als Taufbecken – so rustikal sind die Gotteshäuser der sogenannten Cowboy-Christen. Weit weg von der sakralen Erhabenheit traditioneller Kirchen betten sie ihre religiöse Praxis hier in Wildwest-Romantik ein. Es scheint, als erfreuten sich die Cowboykirchen auch deshalb wachsender Popularität, weil sie ein Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln, das im Alltag immer mehr verloren geht.

Die Hochburg der Bewegung liegt in Texas, vor allem in Forth Worth, der fünftgrößten Stadt des Bundesstaates. Hier, im historischen Stockyards-Viertel, werden noch immer Longhorn-Rinder durch die Hauptstraße zum Bahnhof getrieben – so wie früher, als Texas den

Steak-Hunger in den Städten des Nordostens der USA befriedigte. Noch immer ist das Woche für Woche ein Schauspiel für Touristen.

Dass sich nur wenige Meter weiter Sonntag für Sonntag die Einheimischen zum Cowboy-Gottesdienst treffen, bekommen Fremde hingegen selten mit. Wie auch? Weder ein Kirchturm noch ein Glockenschlag verraten das Gotteshaus in einer Scheune, in der die Gemeinde pünktlich um 12 Uhr zusammenkommt.

Keine Massenbewegung

Mehr als fünf Millionen Mitglieder haben die großen christlichen Konfessionen in den USA in den vergangenen zehn Jahren verloren. Die Cowboykirchen wuchsen dagegen auf rund 2500 Mitglieder an. Längst keine Massenbewegung, aber dennoch ein ordentlicher Schub. Am ersten Gottesdienst in der Scheune von Forth Worth im Januar nahmen 160 Männer, Frauen und Kinder teil. Manche Kirchengemeinde etwa im Osten Deutschlands zählt so viele Besucher im Quartal.

So schlicht wie das Interieur ist auch die Liturgie: Es gibt keine. „Wir lesen aus der Bibel“, sagt Pastor Westby – und das wars auch schon fast wieder: Eine Predigt wie in katholischen Gottesdiensten gibt es nicht. Der Pfarrer selbst fällt kaum auf. Er trägt Flanellhemd und Jeans, die Kleidung seiner Gemeindeglieder. Die Spiritualität der Cowboys erschöpft sich in einer Idee: Sie haben eine Vorstellung davon, was gottgegebenes Leben ist. Gott wollen sie etwa in den Gesichtern neugeborener Kälber entdecken.

Die meisten Cowboykirchen sind nicht älter als 15 Jahre. Einige Historiker wollen das Phänomen schon in den frühen 1970er Jahren entdeckt haben. 2004 jedenfalls taten sich 144 texanische Gemeinden zusammen und gründeten die „Fellowship of Cowboy Churches“. Religiös orientieren sie sich an den Baptisten, vor allem an der konservativen und sehr weißen „Southern Baptist Church“.

Wichtiger als Theologie ist den Cowboys Atmosphäre. Statt traditioneller Kirchenlieder singt die Gemeinde Country- und Western-Hits. Langes Sitzen ist unter den häufig aus einfachen Verhältnissen stammenden Gläubigen unbeliebt. Ihr Outfit, das teilweise aussieht, als stamme es aus einem Westernstreifen der 1950er Jahre, ist keine Verkleidung, sondern Alltagsgarderobe. Viele besitzen keinen Sonntagsstaat.

Hier fühlen sich Cowboy-Christen nicht als Fremdkörper, weil der Pfarrer so spricht wie sie: einfach, direkt, verständlich. Für sie ist das „religiöser Klartext“ – etwas, das manch einer von ihnen in althergebrachten Gottesdiensten häufig vermisse. Trotzdem bleiben die eigentlichen Inhalte traditionell.

Frauen spielen im Gemeindeleben eine dienende Rolle. Die Männer sollen in der Familie die spirituelle Führung übernehmen. Man habe die Erfahrung gemacht, dass Kinder der Kirche verbunden bleiben, wenn die Väter engagiert sind. Da sind die Geistlichen und ihre Cowboys ganz konventionell konservativ. *Bernd Tenhage*



▲ Der Cowboy-Hut ist beinahe Pflicht, wenn texanische Rinderhirten ihre Longhorns durch die Straßen treiben. Für Menschen wie sie gibt es Cowboy-Kirchen. Foto: imago

ELFENBEINKÜSTE

Sie spielen für die Versöhnung

Ivorische Ordensschwester Edwige Mobio betreut Friedensclubs für Kinder

ABIDJAN – Nach Bürgerkrieg und Wahlkrise ist die Elfenbeinküste zu einem gespaltenen Land geworden. Ein Friedensclub für kleine Kinder soll helfen, den tief-sitzenden Konflikt zu überwinden.

Unter den 60 Mädchen und Jungen herrscht eine Mischung aus Aufregung und Begeisterung. Ungeduldig warten sie vor dem großen, grünen Tor. Als es sich endlich öffnet, erobern die Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren den großen Garten. Ordensschwester Edwige Mobio lässt sich von dem Kinderlärm nicht aus der Ruhe bringen. Sie steht entspannt am Tor und beobachtet das bunte Treiben.

Mobio leitet den sogenannten Friedensclub, der in Abobo, einem dicht bevölkerten Viertel der ivorischen Wirtschaftsmetropole Abidjan liegt. Mit diesem Projekt will sie in ihrem Heimatland, der Elfenbeinküste, schon den jüngsten Bürgern das friedliche Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen, unterschiedlichen ethnischen Gruppen, Reich und Arm beibringen.



▲ Kindergartenkinder sitzen im Friedensclub in Abidjan und spielen.

Fotos: KNA

Ein paar Kinder lachen

Und das geht aus ihrer Sicht spielerisch am besten. Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hat, setzen sich die Kinder in einem Halbkreis um Lazare N'Dri, der zu den sieben Helfern an diesem Mittwochnachmittag gehört. Er zeigt ihnen Bilder von Elefanten und Löwen, ahmt Tierlaute nach. Ein paar Kinder lachen laut auf. „Am Wochenende machen wir einen Ausflug in den Zoo“, sagt er und blättert in seinem Tierbuch.

In Westafrika gibt es zahlreiche Friedensinitiativen, die Kinder zusammenbringen – vorwiegend jedoch Schulkinder oder Jugendliche. Für die 45-jährige Ordensschwester, die selbst Französischlehrerin ist, kann der Grundstein nicht früh genug gelegt werden, vor allem nicht in der Elfenbeinküste.

Die teuren Stadtteile Abidjans vermitteln zwar das Bild eines Landes im Aufbruch. Das jährliche Wirtschaftswachstum liegt Statistiken zufolge zwischen acht und neun Prozent. Doch gerade Bewohner in den ärmeren Vierteln wie Abobo spüren von einem Aufschwung nichts.

Dazu komme die Spaltung, sagt Edwige: „Das Land ist zerrissen, die Menschen leben nicht mehr zusammen.“ Grund dafür ist der fünfjährige Krieg, der 2007 offiziell beendet wurde. Bereits zuvor hatte eine als „Ivorite“ bezeichnete Hetzkampagne gegen Einwanderer und Bewohner, die angeblich keine Ivorer seien, für Spannungen gesorgt.

Mindestens 3000 Tote

Während der Wahlunruhen Ende 2010, als mit Laurent Gbagbo und Alassane Ouattara monatelang zwei Präsidenten gegeneinander kämpften, flammte die Krise erneut auf. Die Folge: mindestens 3000 Tote. Ouattara, der seit seiner Wiederwahl 2015 noch bis 2020 im Amt ist, versprach eine großangelegte Versöhnung.

„Aber vonseiten der Regierung ist bisher nichts passiert“, sagt Edwige Mobio, die dem Xaviere-Orden angehört. Die kleinen Kinder, die sie betreut, seien zwar nach der Krise geboren worden. Doch viele der Älteren, die die Unruhen miterlebt hätten, seien traumatisiert.

Wie allgegenwärtig die Krise noch immer ist, zeigten die Meu-



▲ Ordensschwester Edwige Mobio leitet den Friedensclub in Abidjan.

tereien im Januar. In der Stadt Bouake forderte ein Teil der Armee, der während der Krise für den jetzigen Präsidenten Ouattara gekämpft hatte, Sonderzahlungen in Höhe von umgerechnet 18 000 Euro – eine enorm hohe Summe. Es waren jene Soldaten, die während der Krise zu der Rebellenkoalition Forces Nouvelles (FN) gehört hatten.

Ouattara stimmte zu. Die Summe, die offenbar nach der Eingliederung der FN in die ivorische Armee

ausgehandelt worden war, wurde zumindest zum Teil ausgezahlt. Wenig überraschend folgten kurz darauf weitere Meutereien von Soldaten des anderen Lagers. Anschließend gingen Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes sowie Lehrer in den Streik. Gelöst ist die Situation bis heute nicht.

Gemeinsam etwas bauen

In Abobo ist davon an diesem Nachmittag nichts zu spüren. Nachdem die Kinder alle Tiere erkannt haben, holt Schwester Edwige kleine Bauklötze. Aufgabe ist es, gemeinsam etwas zu bauen und die Bauwerke der anderen nicht einzureißen. Das klappt gut, nach zwei Stunden sind Kinder und Ordensfrau zufrieden.

Die Wörter Krieg, Frieden, Krise oder Versöhnung sind an diesem Nachmittag kein einziges Mal gefallen. Schwester Edwige lacht. Viel wichtiger, als diese Themen konkret anzusprechen, sei es, dass die Kinder ohne Vorurteile miteinander umgingen. Nur so könne die Krise in der Elfenbeinküste irgendwann einmal überwunden werden.

Katrin Gänsler



▲ Eine Frau mit einer Herde Ziegen in Somalia. Ziegen halten es länger ohne Wasser aus als Rinder. Sie sind daher für Dürreregionen besser geeignet.

DÜRRE AM HORN VON AFRIKA

Millionen Opfer zu befürchten

Hunger und politische Krisen führen zu extremer Not in Somalia und dem Südsudan

MOGADISCHU – Politische Konflikte prägen die Länder am Horn von Afrika seit Jahrzehnten. Jetzt kommt auch noch eine immer weiter um sich greifende, verheerende Dürre dazu. Viele Menschen sind bereits verhungert. Helfer befürchten eine weitere Zuspitzung der Lage. Millionen Menschen sind in Gefahr.

Die Ernten sind zerstört, Wasser gibt es kaum. Auf den Straßen liegen Tierkadaver. Bis zu 20 Millionen Menschen am Horn von Afrika leiden an einer schweren Hungerkrise. Die seit zwei Jahren andauernde Dürre ist nach Einschätzung der Hilfsorganisation Care schlimmer als die vor sechs Jahren. 2011 verhungerten allein im ostafrikanischen Somalia etwa 260 000 Menschen. Die Vereinten Nationen und Hilfsorganisationen sind sich einig: Momentan droht eine Katastrophe ähnlichen Ausmaßes – und die gilt es abzuwenden.

Bis zu 90 Prozent des Viehs im Norden Somalias sind verendet, berichtet Care-Mitarbeiterin Ninja Taprogge in Bonn, die mehrere Wochen vor Ort war. Für die verbleibenden Bestände sind die Preise derart gesunken, dass sich der Verkauf für die Farmer nicht mehr lohnt. Hinzu kommt extremer Wassermangel. In Notsituationen kalkulieren Helfer mit 7,5 Litern Wasser täglich für eine Familie. In Somalia stehen einer Familie derzeit drei Liter pro Tag zur Verfügung. Zum Vergleich: In Deutschland verbraucht eine Einzelperson an einem durchschnittlichen Tag 127 Liter Wasser.

Die Auswirkungen sind auch für das Sozialleben dramatisch. Frauen und Mädchen müssen bis zu 50 Kilometer weit laufen, um Wasser zu holen. Kinder helfen mit, statt zur Schule zu gehen. Zudem sind viele somalische Familien von der Landwirtschaft abhängig. Ohne Vieh stehen sie vor dem Nichts, sagt Taprogge.

Sie leben in Angst

Seit 30 Jahren herrscht Bürgerkrieg in Somalia. „Wenn dazu eine Ressourcenknappheit kommt, verschärft sich die Situation schnell“, warnt die Expertin unter Verweis auf den Südsudan, wo genau das bereits geschieht. Seit Wochen flüchten auch aus Somalia wieder mehr Menschen. Viele wollen nach Dadaab. Das größte Flüchtlingslager der Welt im Osten Kenias besteht seit

25 Jahren. 95 Prozent der Bewohner sind Somalier. Doch auch sie leben in Angst, sagt Taprogge. Denn bis Ende Mai will die kenianische Regierung das Camp schließen. Rückführungsprogramme laufen ungeachtet der Lage in Somalia weiter.

Im Februar setzte Kenias Oberster Gerichtshof die Schließung aus. Bereits im Dezember waren die Nahrungsmittelrationen in Dadaab um die Hälfte gekürzt worden. Hilfsorganisationen und Menschenrechtler dringen darauf, dass das Lager weiterbestehen müsse, so lange Somalia ein so unsicheres Land sei. Taprogge betont, es werde allein logistisch unmöglich sein, das Camp bis Ende Mai zu schließen. „Die Menschen brauchen eine Perspektive.“

In Somalia gibt es die nicht: Dort sind bereits zahlreiche Menschen verhungert. Rund 185 000 somalische Kinder sind laut Care akut mangel-

ernährt. In dieser Situation könne schon Durchfall zu einer lebensbedrohlichen Gefahr werden, warnt die Kindernothilfe. „Der Hunger schwächt die Körper von Kindern enorm, und sie haben keine Kraft mehr, gegen einfache Krankheiten anzukämpfen“, erklärt Vorstandsvorsitzende Katrin Weidemann. Zudem litten Kinder, die in den ersten Lebensjahren unterernährt seien, oftmals ihr Leben lang unter körperlichen und geistigen Folgen.

Verschärfung der Lage

Die Helfer befürchten in den kommenden Monaten eine Verschärfung der Lage, vor allem wegen der Trockenzeit. Bei der Hungersnot 2011 seien zwischen Mai und September die meisten Menschen verhungert, sagt Care-Mitarbeiterin Taprogge. Und: „Selbst wenn es heute anfangen würde zu regnen, würde es zwei Jahre dauern, bis die Farmer in Somalia wieder auf eigenen Beinen stehen könnten.“

Laut einem Spendenaufruf der Vereinten Nationen werden 24 Millionen US-Dollar für die Soforthilfe in Somalia benötigt. Nur ein Bruchteil davon ist bereits finanziert. Derzeit gebe es viele Krisen weltweit, sagt Taprogge. Das mache es schwieriger, die Aufmerksamkeit auf ein gebeuteltes Land wie Somalia zu lenken. Bei der letzten großen Hungersnot gingen Bilder von sterbenden somalischen Kindern um die Welt. Darauf dürfe die internationale Gemeinschaft diesmal nicht warten, mahnt Taprogge. „Dann ist es zu spät.“



◀ „Die Menschen brauchen eine Perspektive“: Ninja Taprogge, Referentin der Hilfsorganisation Care, warnt vor den Folgen der Hungersnot am Horn von Afrika. Mehrere Wochen war sie im Krisengebiet unterwegs.

Fotos: KNA

Paula Konersmann

Weyers' Welt

In einem unbedeutenden Nest abseits der großen Politik und fern von allen Weltwirtschaftszentren hat ein Gespräch stattgefunden. Der Ort hieß Nazareth, heute auch unter an-Nasira in den Atlanten zu finden. Die Teilnehmer des Gesprächs waren ein Engel und ein Mädchen. Wir kennen den Namen des Engels. Er wird Gabriel genannt. Das Mädchen heißt heute noch und bis in alle Ewigkeiten Maria.

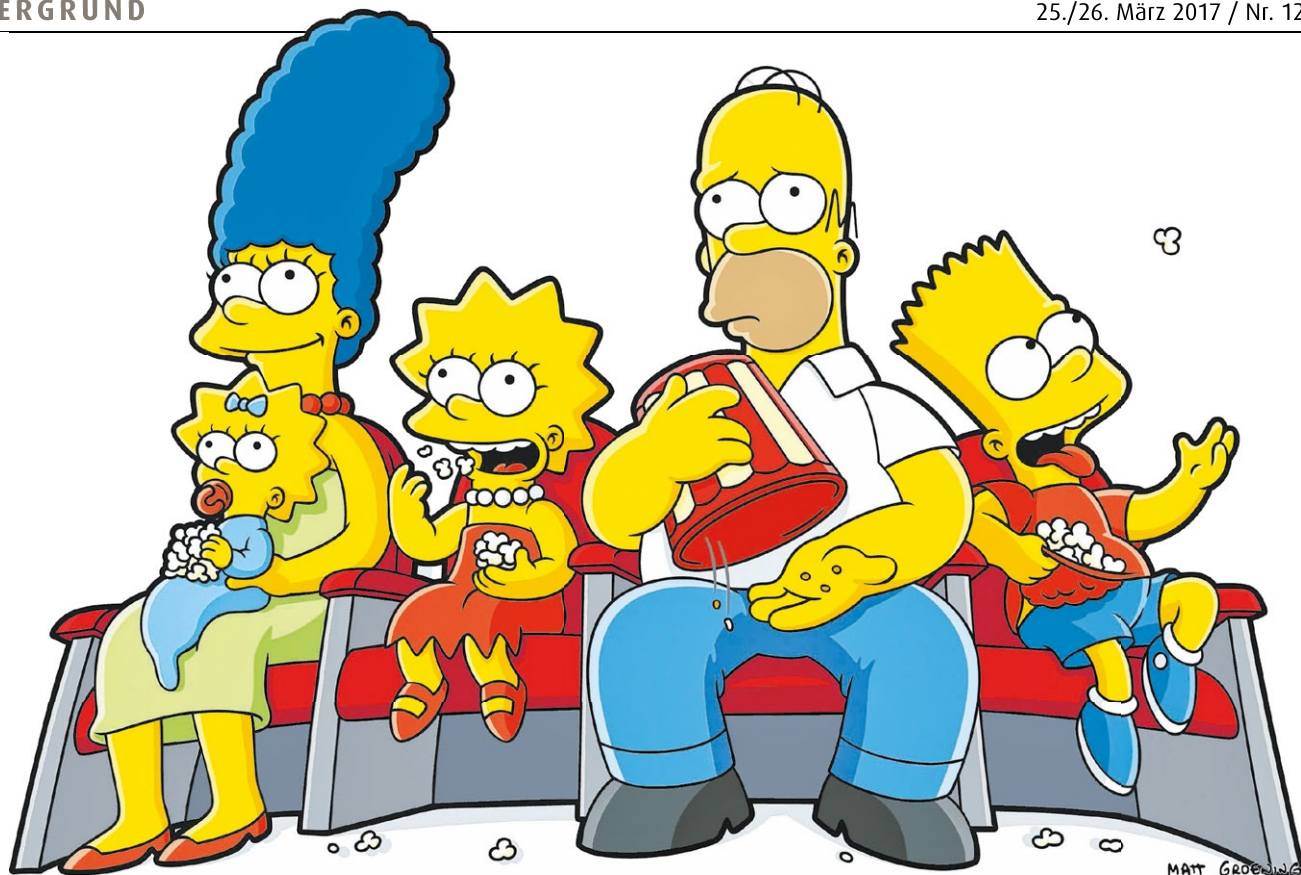
Ohne dieses Gespräch wäre die Weltgeschichte anders verlaufen. Das Treffen des Engels mit Maria verlief ohne jeden Aufwand, der sonst bei wesentlichen Anlässen gemacht wird. Es gab bei diesem für die Welt überlebenswichtigen Gespräch keinen Sektempfang und keine Presseerklärung. Die zuständigen religiösen Behörden nahmen keine Notiz davon. Die Politik geriet erst später über dieses Gespräch in Aufregung. Die Wirtschaft interessierte es gar nicht.

Das Gespräch handelte von einem Ereignis, das neun Monate später in Bethlehem stattfinden sollte. Es ging um die Menschwerdung des Gottessohnes, um die Geburt Jesu, um Weihnachten. Die Szene mit dem Engel und Maria ist für ihre den Kosmos bewegenden Folgen verblüffend kurz. Es gibt keine Diskussionen, keine Überlegungsfrist, Maria stellt die notwendigen Fragen ohne jeden dramatischen Zungenschlag.

Nach Klärung der Sachlage lautet das entscheidende Wort Mariens: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ Nüchtern geht es fast nicht. Nüchtern ist auch das Ende des Gesprächs: „Danach verließ sie der Engel.“ Kein Wort des Lobes, keine Gratulation, kein Blumenstrauß, keine himmlischen Heerscharen, keine Lichterscheinung. Was zu sagen war, ist gesagt. Das Gespräch ist vorbei. Neun Monate später liegt der Welterlöser in einer Krippe. Er wird völlig normal zur Welt kommen, nämlich als Kind.



Pfarrer
Klaus Weyers



INTERVIEW

„Friede und Hähnchen“

Zwei Theologen über die religiöse Welt bei den „Simpsons“

FREIBURG – Die Simpsons sind weltbekannt. Mit feinsinniger Satire geht die Serie oft auch auf gesellschaftliche Themen ein. Das Buch „Religion? Ay Caramba“ beschäftigt sich mit dem Religiösen in der Simpsons-Welt. Die Freiburger Theologen und Herausgeber des Buches, Johannes Heger und Thomas Jürgasch, sprechen im Interview über ihre Begeisterung für die Serie, interreligiösen Dialog und Kritik an der Kirche.

Herr Heger, wie viele Folgen der Simpsons haben Sie gesehen?

Heger: Etwa 90 Prozent. Ich habe als Jugendlicher angefangen, die Serie zu schauen.

Darf ein katholischer Theologe Fan der Simpsons sein?

Heger: Er muss es in gewisser Weise sogar, wenn er Theologie gegenwartsbezogen betreiben will. Die Simpsons sind ein Spiegel von Kultur und Gegenwart und behandeln auch religiöse Themen. Zudem schauen viele die Serie gerne. Bedient man sich dieser Zusammenhänge, können theologische Themen mit den Simpsons wieder zur Sprache gebracht werden.

Die Simpsons also als Mittel zur Vermittlung religiöser Inhalte?

Jürgasch: Es ist nicht leicht, Bilder und Fragestellungen in der Theologie zu finden, mit denen



▲ Sind begeistert von der gelben Welt der Simpsons (oben): die Theologen Johannes Heger (links) und Thomas Jürgasch. Fotos: KNA (2), imago

Menschen heute noch etwas anfangen können. Man muss in die gegenwärtige Welt hineinsprechen und Bilder benutzen, die bereits vorhanden sind. Dazu kann die Serie viele hilfreiche Anregungen geben.

Warum behandeln die Simpsons so häufig das Thema Religion?

Heger: Religion spielt hinter Film- und politischen Anspielungen eine große Rolle bei den Simpsons. Die Serie ist gewissermaßen ein Spiegel der Gesellschaft. Auch wenn viele anderes sagen: Religion ist in der Gesellschaft präsent und damit auch ein Gegenstand des gelben, manchmal satirischen Spiegels.

Durch Übertreibungen werden beispielsweise Konzerne kritisiert und hinterfragt. Wie sieht es mit den Kirchen aus?

Jürgasch: Im Bereich der Religion veralbern die Simpsons Themen, die aus Sicht der heutigen Kultur problematisch sind. Sie werfen zum Beispiel die Frage auf, wie zeitgemäße Seelsorge, Gemeindeformen und Gottesdienste aussehen könnten. Da gibt es die Figur des Reverend Hooper, der sich in besser popkultureller Weise bei seiner Gemeinde anzubiedern versucht. Sein Auftreten besteht aus Filmzitat und Verweisen auf Serien, da die Kirchenbesucher gerne Fil-

me schauen. Er ist das Beispiel für eine Kirche, die sich einschleimen will. Wenn die Kirche nur den Geschmack der Leute treffen will, ohne eigene Positionen zu vertreten, dann wird es problematisch.

Simpsons-Nachbar Ned Flanders ist auch so ein anbiederndes Beispiel einer einschleimenden Kirche. Sind die Simpsons gegenüber der Religion generell negativ eingestellt?

Heger: Auf den ersten Blick scheint Flanders wirklich nur der nervige Nachbar zu sein. Die Figur ist jedoch zwiespältig. So schaut Homer manchmal auch neidisch auf den Familienfrieden der Flanders, und Homers Frau Marge träumt in einer Folge sogar von Ned Flanders als ihrem Mann. Flanders verkörpert letztlich zwei Dinge: Einerseits naives Vertrauen, über das man sich lustig machen kann, andererseits steht er – ganz im Sinne des gelebten Christentum – auch für bedingungslose Nächstenliebe und den Wert der Familie.

In ihrem Sammelband werden einige Zusammenhänge beschrieben: Sie wollen belegen, dass Kneipen und Kirchen viel gemeinsam haben. Kritiker könnten ihnen vorwerfen, dass man in die Simpsons einiges hineininterpretieren kann.

Jürgasch: Wir sehen die Simpsons als eine Instanz, die Fragen stellt. Wir ziehen also etwas heraus und interpretieren weniger hinein. Anhand der Figur Ned Flanders stellt sich die Frage, ob man Nächstenliebe heutzutage wirklich so leben soll, wie er das tut. Reverend

Lovejoy ermuntert zu der Frage, ob Gottesdienste so langweilig gefeiert werden müssen, wie er es macht.

In ihrem Buch kommen auch islamische Autoren zur Sprache. Können die Simpsons Religionen näher zueinander bringen?

Jürgasch: Homer versucht einmal, die Gemeinsamkeiten der Religionen herauszustellen: „Manche essen kein Rind, andere kein Schwein – aber Hühnchen schmeckt doch allen.“ Er kommt damit zu seinem messianischen Slogan „Friede und Hähnchen“ – darauf könnten sich doch alle Religionen einigen. Die Absurdität von Homers Botschaft zeigt deutlich, dass interreligiöser Dialog eben keine Art Hühnerfrikassee sein darf, das für einen schlechten Minimalkonsens steht. Andererseits werden so auch Äußerlichkeiten kritisiert: Kann es wirklich sein, dass sich Anhänger einer Religion wesentlich darüber definieren, was sie essen dürfen und was nicht? Die Serie kann solche Fragen nicht lösen. Sie regt aber zum Nachdenken über zentrale Fragen an.

Interview: Samuel Dekempe

Buchinformation

Johannes Heger/Thomas Jürgasch/
Ahmad Milad Karimi (Hrsg.)
RELIGION? AY
CARAMBA!
Theologisches und Religiöses aus der Welt der Simpsons
ISBN 978-3-451-37694-8
19,99 Euro



Den Glauben leben – Freude schenken

Impulse für ein Leben mit christlichen Werten

Osterback-Set von Dr. Oetker Verlag
Backbuch 48 Seiten, Format 15 x 15 cm
mit 20 Farbfotos und 20 Rezepten
plus Silikonbackform
(solange Vorrat reicht)

Nur für kurze Zeit als Osterangebot:
Verschenken Sie ein Halbjahresabonnement der Neuen Bildpost und Sie erhalten ein Oster-Back-Set von Dr. Oetker!

www.bildpost.de

Hintergrund

„Die Simpsons“: Seit Jahrzehnten auf Sendung

Seit mehr als 25 Jahren laufen die Geschichten über Homer Simpson, seine Frau Marge und die Kinder Bart, Lisa und Maggie weltweit im TV. Inzwischen gibt es über 600 Folgen in 28 Staffeln, weitere sind geplant. Auch wenn es sich um Zeichentrick handelt – eine harmlose Kinderserie sind die Simpsons nicht. Vielmehr schuf der studierte Philosoph Matt Groening Ende der 1980er eine Satire des westlichen Lebensstils.

Im Bereich der Religion wirft die Serie zum Beispiel die Frage auf, wie zeitgemäße Seelsorge und Gottesdienste aussehen könnten. Oder sie kritisiert einen allzu blinden Glauben, wie er häufig in evangelikalen Gruppierungen herrscht. Simpsons-Erfinder Groening bezeichnet sich selbst als Agnostiker. In einem Interview sagte er: „Wenn es einen Gott gibt, sprechen alle Anzeichen dafür, dass er mich hasst.“ Auch wenn Gott für Groenings Leben keine Rolle spielt – in der Serie hat er eine. So begegnet Homer in einer Folge seinem Schöpfer.

Die Haltung vieler US-Amerikaner zu Muslimen karikieren die Macher der Serie mit der Figur des kleinen Bashir bin Laden. Er und seine Eltern stammen aus Jordanien. Die Bewohner Springfields sehen sie als potenzielle Gefährder, die in ihrer Garage bomben bauen. Bart Simpson lässt sich davon nicht abschrecken und freundet sich mit Bashir an. Durch die Freundschaft schaut Bart hinter die Vorurteile und entdeckt: Bashirs Eltern sind hochgebildete Wissenschaftler, die sich und ihr Können in die Gesellschaft einbringen.

Samuel Dekempe

Bitte ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ja, ich möchte die Neue Bildpost verschenken!
Den Geschenk-Gutschein senden Sie: in meinem Namen an den Beschenkten
 an mich, damit ich ihn selbst überreichen kann

Beginn des Abos: _____ Monat _____ Jahr

Laufzeit: für 1/2 Jahr für mind. 1/2 Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf

Ich bezahle dieses Abonnement bequem mit:

1/2-jährlicher Abbuchung von EUR 47,50 für 25 Ausgaben durch den Verlag (Preis gültig bis 31.12.2017)

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____
PLZ / Ort _____ Datum / Unterschrift _____

Name des Geldinstituts _____ BIC (nur aus dem Ausland) _____

IBAN _____
 gegen Rechnung zum Halbjahrespreis von EUR 47,50 für 25 Ausgaben (Preis gültig bis 31.12.2017)

Ja, ich möchte den wöchentlichen Newsletter kostenlos beziehen (bitte E-Mail angeben)

E-Mail _____

Anschrift des Beschenkten:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____
PLZ / Ort _____



▲ Bilder aus besseren Tagen: die erste Generation von Dominikanern in Mossul (um 1890) und eine christliche Wallfahrtsfeier von 1960.

UNGEWISSE ZUKUNFT FÜR CHRISTEN

Das zerstörte Erbe von Mossul

Fotoausstellung in München zeigt das Leben der Dominikaner im Nordirak

Die Bilder an der Wand zeigen eine versunkene Welt. Zum Beispiel die Mitglieder der ersten Generation von Dominikanern im irakischen Mossul um das Jahr 1890. Oder die Schüler der französischen Klosterschule an ihren Bänken 1933/34. Einige Jahre später das erste Farbfoto: Das Bild von 1960 zeigt irakische Christen auf einer Wallfahrtsfeier zu Ehren des heiligen Cyriakus. Dann das letzte Bild 2014: Christen auf der Flucht vor dem „Islamischen Staat“ (IS).

Heute gibt es in Mossul, der nordirakischen Stadt, kaum mehr Christen. An sie erinnert die Fotoausstellung „Mossul – christliches Erbe“, die in der Katholischen Akademie in München bis 24. April zu sehen ist. Die 44 Fotos aus den Archiven der Dominikaner von 1880 bis 1980 zeigen das Leben der christlichen Gemeinden. Bisher wurden die Bilder in Paris gezeigt, nun sind sie zum ersten Mal außerhalb Frankreichs zu sehen.

Dass sie jetzt in München hängen können, ist das Verdienst von Ordenspater Najeeb Michael. Bei der Eröffnung der Ausstellung vorige Woche berichtet der irakische Dominikaner, wie er die handschriftlichen Manuskripte und auch die Fotografien des Klosters unter schwierigsten Bedingungen vor der IS-Terrormiliz retten konnte, nachdem die muslimischen „Gotteskrieger“ Mossul erobert hatten.

Mossul ist eine Stadt im nördlichen Irak am rechten Ufer des Tigris und liegt rund 350 Kilometer nördlich von Bagdad. Mit 2,9 Millionen Einwohnern war sie nach der

irakischen Hauptstadt Bagdad die zweitgrößte Stadt des Landes. Dann wurde Mossul 2014 von der Terrororganisation erobert. Die Folge war das Ende der christlichen Gemeinde: Die Kreuze wurden von Kirchen und Dächern heruntergerissen.

Für die Christen Mossuls hieß es, erläuterte Pater Michael, entweder zum Islam überzutreten oder die hohen Steuern für „Ungläubige“ zu bezahlen. Das war für die meisten nicht möglich. So blieb nur die Auswanderung – allerdings ohne Hab und Gut, nur mit den Kleidern auf dem Leib.

In Sicherheit gebracht

Michael organisierte zwei Autos und lud sie mit uralten Manuskripten aus dem 13. Jahrhundert und auch mit den Fotografien aus dem Archiv des Klosters voll. So gelangten sie an den Grenzposten des Kurdengebiets. Dort durften Autos nicht passieren. Also drückte der Dominikaner die alten Bücher den Menschen in die Hände, und diese brachten sie über die Grenze in Sicherheit.

Die Geschichte der Dominikaner in Mossul geht auf das Jahr 1856 zurück, als ihnen die Mission im Nordirak übertragen wurde. Mit einer Druckerei, Schulen und einem Priesterseminar entwickelte sich das Kloster rasch zu einem kulturellen Mittelpunkt. Ab 1880 begannen die Patres zu fotografieren und ihre Welt im Bild festzuhalten. Die Fotos zeigen Mitglieder der damaligen christlichen Gemeinde bei der Arbeit als Bäcker, Karawanenführer oder als

Hirte und bei festlichen Anlässen wie einer Hochzeit. Auch die Klosterkirche aus dem Jahr 1873 ist zu sehen. Sie wurde 2015 vom IS gesprengt.

Pater Michael ist in diese christliche Kultur hineingeboren. Er ging in Mossul zur Schule und studier-

te in Bagdad. Obwohl er aus einer christlichen Familie stammt, waren die meisten seiner Freunde islamischen Glaubens. „Man muss offen sein für andere Religionen“, meint der Dominikaner. Als Priester müsse man mit allen Religionen zusammenarbeiten: „Ich versuche die Fes-



▲ Der irakische Dominikanerpater Najeeb Michael vor Bildern der Fotoausstellung „Mossul – christliches Erbe“. 2014 rettete er die Fotos und wertvolle Handschriften seines Klosters vor der IS-Terrormiliz.

tungsmauern einzureißen, statt welche aufzubauen.“ Und: „Heute ist mir der lieber, der sagt, ich glaube nicht an Gott, als einer, der an Gott glaubt und tötet.“

Christen akut bedroht

Die christliche Kultur im Irak sieht der Dominikanerpater heute als akut bedroht an. Nur noch 0,5 Prozent der Einwohner Mossuls seien Christen. „Das Erbe ist zerstört“, sagt Michael. Der Fundamentalismus sei eine große Bedrohung: „Ich möchte nicht, dass es Europa so ergeht wie dem Irak.“ Ein Mittel, den Terrorismus zu bekämpfen, sei die Bildung. Und das Brückenbauen. Dazu diene auch die Fotoausstellung. „Ich glaube an die Zukunft der Christen im Irak“, zeigt sich der Pater dann doch zuversichtlich – trotz allem.

Rudolf Stumberger



▲ Ein Besucher betrachtet Bilder der Fotoausstellung.

Fotos/Repro: Stumberger (5)

Hoffnung als Hilfe für die Zukunft

Interview mit dem Marburger Kirchenhistoriker Karl Pinggéra zur Lage der Christen im Irak

Der Marburger Kirchenhistoriker Karl Pinggéra gilt als einer der besten Kenner der orientalischen Kirchen. Mit ihm sprachen wir bei der Eröffnung der Fotoausstellung „Mossul – christliches Erbe“ in der Katholischen Akademie in München über die Lage der Christen im Irak.

Herr Pinggéra, wie viele Christen leben heute noch im Irak?

Es ist heute schwer, eine genau Antwort auf diese Frage zu geben. Aber es werden nur noch wenige Hunderttausend sein. Der Großteil der Christen des Irak, die vor ein paar Jahren noch rund eine Million zählten, sind mittlerweile geflohen.

Wo befinden sie sich heute?

In der Diaspora auf der ganzen Welt. Viele zunehmend auch in Deutschland und Mitteleuropa.

Die größte Gruppe der Christen im Irak sind die Chaldäer. Was macht sie aus?

Die chaldäische Kirche ist eine mit Rom unierte Kirche. Man erkennt also den Papst als Oberhaupt der Universalkirche an, hat aber ein eigenes gewähltes Oberhaupt, den Patriarchen von Babylon, der in Bagdad residiert. Zur Zeit ist das Louis Raphael I. Sako. Im Ritus folgen die Chaldäer einem eigenen, dem ostsyrischen Ritus.

Was erwarten Sie für die Zukunft der Christen im Irak?

Die Jahre jetzt sind entscheidend für die Zukunft des irakischen Christentums. Ob es eine Zukunft gibt oder nicht, wird davon abhängen, ob es eine dauerhafte friedliche Lösung für die ganze Region gibt. Und davon, wie sich das Verhältnis zwischen der kurdischen Regierung in Erbil mit der Regierung des Gesamtirak in Bagdad entwickelt. Momentan sind beide Gruppen geeint im Kampf gegen den „Islamischen Staat“. Aber wenn dieser vertrieben ist, bleibt die Frage, ob aus den jetzigen Verbündeten nicht doch wieder Feinde werden. Das würde bedeuten, dass die Christen wieder einmal zwischen die Mühlen größerer Mächte geraten.

Was für eine Rolle hatten die Christen im Irak in der Vergangenheit gespielt, auch politisch?

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat dort ja die laizistische Baath-Partei regiert, die zumindest der Ideologie nach keinen Unterschied bei den Staatsbürgern machen wollte. Und einer der Gründer der Partei war ein Christ. Insofern haben die Christen dort doch eine große Rolle gespielt und waren auch immer in der Regierung vertreten, etwa durch den letzten Außenminister von Saddam Hussein. Ob man daran wieder anknüpfen kann, auch an die laizistische Vergangenheit, das steht in den Sternen. Das damalige Regime ist in der Bevölkerung

auch dadurch diskreditiert, dass es das Regime eines Diktators war.

Was bedeutete die Herrschaft des „Islamischen Staats“ für Iraks Christen?

Sie hat bedeutet, dass Christen faktisch keine Existenzmöglichkeit mehr hatten: in Städten, in Dörfern, in Regionen, in denen sie seit Jahrtausenden beheimatet waren. Der „Islamische Staat“ wendet die denkbar restriktivsten Auslegungen der islamischen Rechtstradition an, bei denen für Nichtmuslime einfach keine Möglichkeit der Existenz bleibt. Deshalb sind aus Mossul auch fast alle Christen weggegangen.

Wie sieht die Hilfe für die Christen im Irak aus Deutschland aus?

Es gibt verschiedene Organisationen, auch Kirchen, die dem Irak helfen. So unterstützt die evangelisch-lutherische Kirche in Bayern ein Hilfsprojekt in der Provinzstadt Dohuk. Ich war vor Ort und sehr beeindruckt, wie versucht wird, junge Christen im Land zu halten. So wird ihnen, wenn sie heiraten, die erste Wohnungseinrichtung finanziert. So ist wenigstens ein bisschen für die Zukunft gesorgt. Hoffnung – das ist das wichtigste, was unsere Kirchen und Hilfsorganisationen den Christen dort vermitteln müssen.

Interview: Rudolf Stumberger



◀ Kenner orientalischer Christen: Karl Pinggéra.

FÜR DIE GANZE FAMILIE

Üppiges Rot, strahlendes Gold

Alpin-Museum in Kempten zeigt Sonderausstellung „Leuchtendes Mittelalter“

KEMPTEN – Düster, martialisch, entbehrensreich: Das Schlagwort „Mittelalter“ weckt oft mehr negative als positive Assoziationen. Dass jene Epoche aber auch eine ganz andere Facette hatte, zeigt eine neue Sonderausstellung im Alpin-Museum in Kempten: Sie rückt das „Leuchtende Mittelalter“ in den Blick und erzählt mit ausgewählten Exponaten aus der ehemaligen Alpenländischen Galerie von Heiligen, Handwerkern und Altären.

In neuer Zusammenstellung, raffiniert beleuchtet und versehen mit einem umfassenden didaktischen Vermittlungskonzept, sollen die kostbaren Kunstwerke der 2015 geschlossenen Alpenländischen Galerie bis 12. November vor allem auch jüngeren Besuchern einen neuen Zugang zum Mittelalter erschließen. „Das Mittelalter war nicht nur Mord und Totschlag. Es war nicht alles finster“, sagt Sarah Holzer, die Ausstellung konzipiert hat und wissenschaftliche Volontärin am Kulturamt Kempten ist. „Es gibt so viele Exponate, die wirklich leuchten.“

Herausragende Reliefs

Der mit viel Gold verzierte Nothelfer-Altar von Jakob Schick – einem der großen Maler des spätmittelalterlichen Kempten – ist so ein Glanzstück, genau wie die kunsthistorisch herausragenden Reliefs des berühmten, um 1470 in Kempten geborenen Bildschnitzers Lux Maurus. Von 1517 bis 1527 lebte Maurus in Kempten und war von 1521 bis 1523 als Zunftmeister eingetragen. „Kempten hatte mit ihm einen ganz besonderen Künstler, der für seinen höchst eigenwilligen Stil bekannt ist“, sagt Matthias Weniger vom Bayerischen Nationalmuseum bei einer Vorschau zur Ausstellung.

In üppigem Rot und Gold leuchtet der „heilige Petrus“ des um 1450 im Kemptener Hau-



▲ Die Ausstellung im Alpin-Museum gibt Einblick in die sakrale Welt des Mittelalters. Vorne links ein Flügelaltar von Jakob Schick (um 1515). Der Palmeselchristus im Hintergrund stammt aus der Zeit um 1510. Unten eine Darstellung der heiligen Felicitas (Meister des Imberger Altars, Kempten, um 1470). Alle Exponate stammen aus der ehemaligen Alpenländischen Galerie, die sich bis 2015 hier im ehemaligen Marstall der Fürstbäbe von Kempten befand, und sind Leihgaben des Bayerischen Nationalmuseums. Fotos: Kulturamt Kempten (3), Loreck (3)

benschloss geborenen Malers Ulrich Mair, der ebenfalls zu den bekanntesten Künstlern seiner Zeit zählte. Als „Torwächter des Himmels“ hält Petrus auf dem Bild die „Schlüssel zum Himmelreich“ in der Hand. Das älteste Objekt der Ausstellung ist ebenfalls ein Petrus. Die Figur aus dem frühen 14. Jahrhundert stammt aus der Kirche St. Peter und Paul in Ellhofen im Westallgäu und überlebte einen Brand im Dreißigjährigen Krieg. Der Künstler ist unbekannt.

„Wir wollen aber nicht nur die Schönheit der Kunstwerke zeigen, sondern auch erklären, wie sie entstanden“, sagt Holzer. Mit viel Liebe zum Detail wurde ein Aktivpfad entwickelt – nicht nur für die Jugend, sondern „für Acht- bis 99-Jährige“, erklärt sie. Die einzelnen Stationen vermitteln, wie die kostbaren Skulpturen, die prächtigen Altäre und leuchtenden



▲ Detail aus dem Nothelfer-Altar von Jakob Schick: Die heiligen Dionysius, Eustachius und Erasmus (von links).

Gemälde angefertigt wurden. So zeigt eine Vergolderstation, wie viele Arbeitsschritte notwendig waren, bis das Blattgold endlich auf das Holz aufgelegt und schließlich mit Hämatit oder Eberzahn poliert werden konnte.

Bunt statt blass

Auch über die Farben, die zum Einsatz kamen, können die Besucher viel erfahren. Erde, Mineralien, Metalle, Pflanzen und sogar Tiere dienten als Ausgangsmaterialien für die Herstellung der wertvollen Pigmente. Purpur etwa war ein wahrer Schatz – gewonnen aus den Drüsen der Purpurschnecke und so kostbar, dass in der Regel nur die Gewänder von Päpsten und Kardinälen damit gefärbt wurden.

Nicht wenige Stoffe waren giftig und machten die Herstellung gefährlich. Muscheln dienten dem Maler als Schälchen für die Farben, die entstanden, wenn die Pigmente mit Eigelb vermischt wurden. Die Farbe der Kleidung und somit auch die Farbgebung in der Handwerkskunst war hochgradig mit Symbolik belegt.

Goldgelb etwa wies auf die Sonne und das Göttliche, während ein fahles Gelb mit dem Stigma sozialer Ausgrenzung einherging. Grün war die Farbe der Liebe und der Hoffnung, in der allerdings zugleich der Drache, das Symboltier des Heidenischen und des Bösen, schimmerte. Rot – die Farbe von Blut und Auferstehung – galt als Farbe des Heiligen Geistes.

Stiften fürs Seelenheil

Was heute als einzigartige Kunst wahrgenommen wird, galt im Mittelalter schlicht als Handwerkskunst. Nicht ein Handwerker gestaltete einen Altar – mehrere griffen ineinander und schufen ein Gesamtkunstwerk: Ein Schreiner fertigte den Kasten und die Bildtafeln, ein Bildhauer stellte die Skulpturen her, bevor der Maler an der Reihe war.

Neben der Bemalung war er auch für das Vergolden zuständig. Auftraggeber waren neben der Kirche häufig Adlige oder das aufstrebende Bürgertum. „Die Stifter wollten etwas für ihr Seelenheil tun und dem Fegefeuer entgehen“, sagt Weniger. Zu den bekanntesten Werkstätten zählten in Kempten die der Bildschnitzers Lux Maurus und des Malers Jakob Schick. Ihre Arbeiten wurden weit über das Allgäu hinaus exportiert.

Ob diese großen Meister auch mit dem winzigen Holzwurm zu kämpfen hatten? Die Ausstellung widmet dem Tierchen, das eigentlich gar kein Wurm, sondern die Larve eines Käfers ist, ob des verheerenden Schadens, den es anrichten konnte, ein gewisses Augenmerk: „Der Käfer legt seine Eier in totes Holz. Daraus schlüpft eine Larve, die sich durch das Material frisst. Die Löcher im Holz sind die Ausflüglöcher des geschlüpften Käfers“, heißt es an einer der Stationen. Und hinter einer Glasscheibe ist der (präparierte) Übeltäter natürlich auch zu sehen.



Neben der Handwerkskunst rückt die Ausstellung die Volksfrömmigkeit und die Heiligenverehrung in den Blick. Hörstationen, eingesprochen von den jungen Kemptener „Bühnentauchern“, machen die oft dramatischen Legenden lebendig, die sich um das Leben der Heiligen ranken. Welche große Rolle sie für das Leben der Menschen spielten, lässt sich heute kaum mehr

erahnen. Die Heiligen waren Fürsprecher in allen Lebenslagen, die den Menschen von der Geburt bis zum Tod begleiteten.

Anschaulich dargestellt

Entsprechend anschaulich wurden sie dargestellt – etwa auf dem wunderbaren Nothelferaltar von Jakob Schick aus dem Jahr 1515 mit

Gemälden der 14 Nothelfer. Margareta als Patronin der Gebärenden, die den Drachen als Ausgeburd des Bösen zum Platzen bringt, findet sich hier, genau wie etwa der heilige Blasius, Helfer bei allen Halsleiden, oder der heilige Dionysius, der seinen Kopf unter dem Arm trägt: Als Missionar kam er im dritten Jahrhundert von Rom nach Gallien, wo der römische Statthalter seine Ent-

▲ Aktivstationen verdeutlichen, wie die mittelalterlichen Kunstwerke entstanden. Der Kemptener Illustrationsgrafiker Roger Mayrock schuf dazu passende große Wandbilder. Auch die leuchtenden Wände sind Teil des Ausstellungskonzepts. Wenige Schritte weiter wartet auch eine Riechstation, an der kleine und große Besucher Weihrauch schnuppern können.

hauptung anordnete. Dionysius galt den Menschen seit jeher auch als Patron bei Kopfschmerzen.

Zeit der Stille

Die zahlreich besuchte Vernissage der Ausstellung wurde von Elena Rothermel mit mittelalterlicher Flötenmusik umrahmt. Was für den heutigen Zuhörer fremd und schön klingt, muss für die Menschen vor 600 Jahren ein umso größeres Geschenk gewesen sein – denn das Mittelalter war vor allem auch eines: eine Zeit extremer Stille. „Dieser Aspekt ist heute völlig aus unserem Bewusstsein verschwunden“, sagte Michael Peinkofer, der bei der Eröffnung Geschichte(n) aus dem Mittelalter präsentierte. Der Kemptener ist Autor von bislang elf historischen Romanen.

Susanne Loreck



▲ Der heilige Petrus, dargestellt um 1470 von dem Kemptener Ulrich Mair.



▲ Diese Darstellung der heiligen Katharina (links, mit Königin Hildegard) wählten die Ausstellungsmacher als Plakatmotiv – weil Katharina mit ihrem Lächeln auf die leuchtende Seite des Mittelalters weist. Katharina ist vor den romanischen Türmen der ursprünglichen Kemptener Klosterkirche dargestellt. Diese stand dort, wo sich heute der Ostflügel der Residenz befindet. Als Stifterin des Klosters gilt Hildegard.

Info

Die Ausstellung „Leuchtendes Mittelalter – von Heiligen, Handwerkern und Altären“ im Kemptener Alpin-Museum (Landwehrstraße 4) kann dienstags bis sonntags von 10 bis 16 Uhr besucht werden. Es gibt ein umfangreiches Rahmenprogramm für Jung und Alt. Unter anderem wird jeweils samstags um 13 Uhr zur öffentlichen Führung eingeladen.

Unter dem Motto „Kunst am Mittag“ wird am 25. April, 17. Mai und 29. Juni jeweils um 12.15 Uhr ein Kunstwerk der Ausstellung vorgestellt. Eine Taschenlampenführung gibt es am 17. März, 18 Uhr, sowie ab April jeden 1. Freitag im Monat (Infos zu genauen Uhrzeiten und Anmeldung beim Kulturamt unter 0831/2525-369).

Auch Kräuterkurse und Workshops umrahmen die Ausstellung. Unter anderem ist von 29. April bis 1. Mai ein Holzbildhauerkurs für Erwachsene geplant (Burghalde, mit Lucia Hiemer). Anmeldung erforderlich unter Telefon 0831/2525-369. Mehr im Internet: www.museen-kempten.de

32 Trotz aller trüben Gedanken musste ich lachen, denn auf dem Bahnhof wartete wieder einmal ein Handwagen auf uns. Herr Weiss hatte uns von Tuttlingen aus telefonisch angemeldet, und so gab es ein großes Hallo bei unserer Ankunft. Auf dem Bahnsteig wartete seine Nichte Lore auf uns. Sie trug nicht nur den gleichen Namen wie ich, sondern war auch genauso alt – wir waren uns auf Anhieb sympathisch.

Ihre Mutter hatte zu Hause schon das Abendessen zubereitet, und so lernte ich gleich alle Familienmitglieder kennen. Da war zunächst einmal der Großvater, der im Erdgeschoss noch in seiner Sattlerwerkstatt arbeitete, dann die Schwester Frieda, Lores Mutter – der Vater war in Russland vermisst – sowie der jüngste Bruder Paul, der etwa vierzig Jahre alt war. Das Haus der Familie war nicht sehr groß und auf diesen plötzlichen Zuwachs von immerhin vier Personen nicht eingerichtet. So blieb für mich einmal mehr als Nachtlager nur ein schmales Sofa mit hoher Rückenlehne, das im Wohnzimmer stand und vor dem Frühstück rasch aufgeräumt werden musste.

Die Situation war auf Dauer nicht tragbar, und so wurde nach einigen Monaten darüber diskutiert, ob wir nicht besser nach Schwenningen zu Eugen übersiedeln sollten, einem weiteren Bruder, der dort einen Gasthof betrieb und mehr Platz hatte.

Bittere Enttäuschungen

Auch Otto Weiss' Hoffnungen, in Spaichingen einen Neubeginn zu starten, platzten wie eine schillernde Seifenblase, und so beschloss er, mit seiner Familie ebenfalls zu seinem Bruder zu ziehen, bis sich eine neue Chance für ihn bot. Zumindest würden wir vorerst weiterhin zusammenbleiben, und darüber war ich mehr als glücklich, denn Familie Weiss war in dieser für mich schweren Zeit, die ohne jede Verbindung zu Mutter und Großeltern war, zu einer lieben und verlässlichen Ersatzfamilie geworden.

Irgendwie hatte ich mich damit abgefunden, dass es noch dauern würde, bis ich in mein altes Leben zurückkehren konnte. Dieses Erkenntnis war zwar bitter, aber andererseits war ich jung und neugierig, was mir die Zukunft bringen würde. Meine Großmutter hatte mich Gottvertrauen gelehrt, und das half mir nicht zum ersten Mal in einer schwierigen Situation.

Eines Morgens stand vor dem Haus ein Fuhrwerk mit zwei Pferden. Eugen Weiss war persönlich ge-



Die Ungewissheit, was aus ihrer Mutter, den Großeltern, Detti und Monika geworden ist, belastet Lore sehr. Doch fürs Erste ist sie froh, dass Familie Weiss sie mit ins schwäbische Spaichingen nimmt, wo sie herzlich aufgenommen werden.

kommen, um uns nach Schwenningen am Neckar zu holen, das etwa zwanzig Kilometer von Spaichingen entfernt lag und damals noch eine Kleinstadt mit ländlichem Charakter war. Das Gasthaus der Familie Weiss hieß „Zum grünen Baum“ und wurde, wie in der Gegend üblich, zusätzlich zur Landwirtschaft betrieben. Während Eugen Weiss meist auf den Feldern und in den Ställen zu sehen war, kümmerten sich Frau und Tochter um die Wirtschaft. Im Erdgeschoss befanden sich Küche und Gaststube, im ersten Stock neben der Privatwohnung auch vier Fremdenzimmer, von denen wir zwei belegt durften.

Für mich gab es ein überraschendes Wiedersehen hier in Schwenningen, denn plötzlich stand ich vor Friedel, der Tochter des Hauses, die mit ihrem Mann auf dem elterlichen Anwesen lebte. Friedel war im August 1944 zu Besuch bei ihrem Onkel im „Haus am Wienerwald“ gewesen. Ihr Vater hatte sie nach Wien geschickt, um ihre verbotene Liebesaffäre mit einem polnischen Zwangsarbeiter, der dem elterlichen Hof als billige Arbeitskraft zugeteilt worden war, zu vergessen. Im Dritten Reich war eine solche Beziehung gemäß Rassegesetzen – Polen galten als rassisch „minderwertig“ – eine hoch gefährliche Sache, die Friedel bei Entdeckung viele Unannehmlichkeiten beschert, für den jungen Mann aber mit Sicherheit KZ und vielleicht sogar den Tod bedeutet hätte.

Sie war damals etwa zwanzig Jahre alt, also nur unwesentlich älter als ich, und wir hatten uns auf Anhieb

gut verstanden. Traurig und verängstigt hatte sie mir ihr Herz ausgeschüttet und von ihrer verbotenen Liebe erzählt. Gottlob schien sie es überwunden zu haben, dachte ich mir bei unserem Wiedersehen, denn inzwischen hatte sie einen jungen Mann geheiratet, den es als Flüchtling aus Schlesien an den Neckar verschlagen hatte.

Es sollte eine unruhige Zeit werden im „Grünen Baum“, und das lag nicht zuletzt an Friedels Mann Peter, einem begnadeten Akkordeonspieler. Tagsüber arbeitete er im nahen Trossingen bei der Firma „Hohner“, die führend war im Akkordeonbau, aber abends spielte er mit zwei Freunden, einem Gitarristen und einem Kontrabassisten, in der Gaststube auf. Besonders die in Schwenningen stationierten französischen Besatzungssoldaten hatten sehr schnell herausgefunden, wo sie bei flotter Musik unterhaltsame Stunden verbringen konnten, und Abend für Abend war das Lokal gerammelt voll.

Dazu trugen auch manche verrückte Einfälle von Eugen Weiss bei, der bisweilen hoch zu Ross in die Wirtschaft ritt und seinem Gaul ein Bier anbot. Jedenfalls ging es immer hoch her bis spät in die Nacht, doch was des einen Freud, war des anderen Leid. In unseren Zimmern im ersten Stock war bei diesem Lärmpegel nämlich an Schlafen nicht zu denken. Was nützte es uns da, wenn es tagsüber im Haus ausgesprochen ruhig war? Wir blieben nur wenige Wochen dort, machten uns in Haus und Hof nützlich und hofften darauf, dass jeder von uns

wieder seinen Platz im Leben finden würde.

Zum Glück tat sich irgendwann für Otto Weiss eine hoffnungsvolle Perspektive auf, denn er erfuhr, dass das Gasthaus „Zum Felsen“ in Tuttlingen einen Pächter suchte. Er griff die Gelegenheit beim Schopf, und der Umzug der Familie war beschlossene Sache.

Inzwischen war Januar im Jahr 1947. In die Freude über das Glück meiner Ersatzfamilie mischte sich ein Wermutstropfen, denn ich würde nicht mit ihnen gehen. Horsti brauchte keine Kinderschwester mehr, zumal seine Mutter genug Zeit für ihn hatte, und für zusätzliche Angestellte war das neue Lokal zu klein. Doch Herr Weiss, rührend besorgt und fürsorglich wie immer, hatte sich auch über meine Zukunft Gedanken gemacht und mir eine Anstellung bei einer Spaichinger Arztfamilie vermittelt, deren zwei und dreieinhalb Jahre alten Töchter ich künftig betreuen sollte.

So kam ich nach kurzem Intermezzo wieder nach Spaichingen zurück. Der Abschied fiel mir sehr schwer, aber ich tröstete mich damit, dass Spaichingen nicht weit entfernt war von Tuttlingen, sodass ich Horsti und seine Eltern an meinen freien Tagen leicht besuchen konnte. Auch war es ein Trost für mich, dass Lore, die Nichte von Otto Weiss, mit der ich mich so gut verstanden hatte, wieder in meiner Nähe sein würde. Trotzdem empfand ich für den Moment das Gefühl eines schweren Verlustes. Erst im Alter sollte ich aus der Erfahrung lernen, dass nichts verloren geht, was man in seinem Herzen festhält.

Schicksalhafte Umwege

Ich bemühte mich, positiv zu denken, aufzuhören mit der Grübelelei, was aus mir werden sollte, und zog optimistisch mit meinem bescheidenen Gepäck bei der Arztfamilie und den Kindern Uschi und Brigitte ein. Doch das Gefühl, in einer Gegenwart ohne Zukunft zu leben, quälte mich nach wie vor, und der Wunsch, das zu ändern, ließ mich nicht los. Dabei ahnte ich nicht, dass das Schicksal mich bereits ans Gängelband genommen hatte und mich auf neue Wege führte.

► *Fortsetzung folgt*

Einsame Flucht,
Lore Hauser,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG,
Rosenheim 2007,
ISBN:
978-3-475-53885-8





▲ Die „Weiße Rose“-Ausstellung informiert über die studentische Widerstandsbewegung und die Zeit des Nationalsozialismus.

Multimedialer Blick zurück

„Weiße Rose“-Gedenkstätte an der Münchner Universität wurde neu gestaltet

Drei Jahre lang haben sich Historiker, Vertreter der „Weiße Rose Stiftung“ und Angehörige der Mitglieder der studentischen Widerstandsgruppe gegen die nationalsozialistische Diktatur immer wieder getroffen. Entstanden ist so ein ganz neues Konzept. Es hat sich gelohnt: Mit farbigen Tafeln, Hörstationen und Zeitzeugeninterviews liefert die „Weiße Rose“-Ausstellung in der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität Besuchern nunmehr ganz modern Informationen über die Widerstandsbewegung und die Zeit des „Dritten Reichs“.

Was geschehen ist

Mit dem Ergebnis ist auch Markus Schmorell, ein Neffe des „Weiße Rose“-Mitglieds Alexander Schmorell, sehr zufrieden. Inhaltlich war ihm ganz wichtig, die Zeit des Nationalsozialismus darzustellen. Gerade für viele junge Menschen sei es unbegreiflich, was damals geschehen ist. Die alte Ausstellung hätten Personen entwickelt, die „noch sehr nah an der Zeit dran waren“ und auch mit den Familien der Widerstandskämpfer eng verbunden waren. Das mache befangen. Die neuen Informationen seien

nicht nur historisch richtig, sondern auch sachlicher dargestellt, erläutert Schmorell.

Zeitgemäßes Konzept

Das neue Ausstellungskonzept bezeichnet er als zeitgemäß. Es sei einerseits für Menschen geeignet, die nur wenig über die damalige Zeit wissen. Andererseits gebe es aber auch viele tiefere Informationen über die Widerstandsgruppe, die mittels Hörstationen, Touchscreens und Zeitzeugeninterviews präsentiert werden. Das besondere an der „Weiße Rose“-Ausstellung ist ihre Lage: Sie befindet sich im Lichthof der Universität, also genau an jenem Ort, an dem die Gruppe aktiv war, erklärt Werner Karg von der Landeszentrale für politische Bildung. Das wirke auf Menschen nochmal mehr.

Auch Hildegard Kronawitter, die Vorsitzende der „Weiße Rose Stiftung“, hat das neue Konzept mitentwickelt. Ihr liegt besonders ein kurzer Film am Herzen, der extra für die Ausstellung gedreht wurde. Darin wird gezeigt, wie die Flugblätter damals entstanden sind. Was sich viele heute gar nicht mehr vorstellen können: An Papier, Briefmarken

und Matrizen für die Kopien heranzukommen, war nicht einfach. Man machte sich leicht verdächtig und riskierte hohe Strafen.

Neu an der Ausstellung ist zudem, dass sie nun auch auf Englisch Informationen bietet. Schließlich kommen rund 30 Prozent der jährlich rund 32 000 Besucher aus dem Ausland, berichtet Hildegard Kronawitter. Sie freut sich sehr darüber, dass die Gedenkstätte mittlerweile auch in vielen Reiseführern als Ort

aufgeführt wird, den man in München unbedingt besuchen sollte.

Andrea Wojtkowiak

Information

Die neu konzipierte Ausstellung über die „Weiße Rose“ ist im Hauptgebäude der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität (Ludwigstraße) zu sehen. Sie ist von Montag bis Freitag jeweils von 10 bis 17 Uhr geöffnet und am Samstag von 11.30 Uhr bis 16 Uhr. Der Eintritt ist frei.



▲ Hildegard Kronawitter, Vorsitzende der „Weiße Rose Stiftung“, bedient eine Multimediation in der Ausstellung. Foto: Wojtkowiak (2)

Tourismus – Reisen und Wohlfühlen



Foto: Kathrin 39 - fotolia.com

Wächst der berufliche Stress, nimmt auch der Wunsch nach Entspannung und Erholung zu. Dafür bietet sich eine kleine Auszeit in Form einer Kurzreise an. Ein Wochenende mit der besten Freundin an der Nordsee, eine Yoga-Woche in den Bergen oder eine einwöchige Fastenkur: Sogenannte Wellness-Reisen, die Körper, Geist und Seele in Einklang bringen sollen, liegen im Trend.

So gelingt die kleine Auszeit

Stress, Anspannung, Druck im Job: Da kommt schnell Sehnsucht nach einer Auszeit auf. In kurzen Wellness-Urlaubs kann es gelingen, den eigenen Akku wieder aufzuladen. Damit Körper und Geist am Urlaubsort aber wirklich zur Ruhe kommen, sollte der Kurztrip gut geplant werden.

„An erster Stelle sollte man sich bei der Buchung der Entfernung zum Urlaubsort bewusst sein“, empfiehlt Lutz Hertel, Vorsitzender des Deutschen Wellness Verbandes. Länger als zwei Stunden sollte die Fahrt besser nicht dauern. „Reist man mit dem Auto an, dann ist das die Distanz, die noch gut weggesteckt wird, ohne genervt zu sein.“ Stressfreier sind Fernbus oder Bahn. Im Idealfall bietet das Hotel einen kostenfreien Transfer vom Bahnhof.

Der klassische Zeitraum für einen Kurztrip ist das Wochenende. Gerade Berufstätige können es oft nicht anders einrichten. Ist man aber flexibel, umgeht man diesen Zeitraum besser, rät Hertel.

Wellness-Hotels sind am Wochenende in der Regel ausgelastet. Unter der Woche fehlen jedoch häufig die Gäste, gerade in der Nebensaison. Hotels bieten dann häufig Sonderkonditionen an.

Die Termine für Wellness-Behandlungen vereinbart man am besten noch vor der Abreise von zu Hause aus. Denn kein Spa hat unendliche Kapazitäten an Behandlungsräumen und Personal. „Kurzfristig sind Wunschtermine oft schwer zu realisieren“, sagt Petra Bensemann, Direktorin des Hotels „Das Ahlbeck“ auf Usedom. Es ist nicht ratsam, sich den Tag mit Anwendungen vollzupacken. „Eine Massage ist für den Körper anstrengend. Diese Anstrengung muss er danach erst einmal verarbeiten“, erläutert Bensemann. Außerdem findet Wellness nicht nur in den

Behandlungsräumen des Spas statt: Spaziergänge in der Natur, mit einem Buch im Sessel sitzen, gutes Essen genießen, Zeit für sich haben. All das entspannt. Sauna, Whirlpool und Schwimmbad sind nichtsdestotrotz ein Sehnsuchtsort vieler Wellness-Urlauber. Damit der Spa-Bereich am Urlaubsort nicht enttäuscht, recherchiert man lieber im Vorfeld.

Wellness-Urlaub sollte immer ein Kontrast zum Alltag sein. „Da ist Nähe zur Natur grundsätzlich von Vorteil, weil sie ausgleichend auf Menschen wirkt“, sagt Hertel. Idealerweise liegen in der Umgebung des Hotels reizvolle Landschaften. Ob das nun Wälder, Wiesen, Weiden oder Strände sind, ist Geschmackssache. Für manche Menschen vom Land wiederum könne eine Großstadt ausgleichend sein, ergänzt Hertel.

Tom Nebe



Foto: goodluz - fotolia.com

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



KurOase im Kloster
Ihr Original Kneipp-Hotel

Gönnen Sie sich einen
Herz(ens)urlaub

- 5 Nächte inkl. Halbpension
- 1 Kräutervortrag
- 1 Einführung in die Kneipp-Behandlungen
- 3 Kneipp'sche Güsse
- 2 Ganz- oder Oberkörperwaschungen
- 1 wärmender Heusack

Reisetermin: 28.05. – 02.06.2017

KurOase im Kloster | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 0824796230 | www.kuroase-im-kloster.de

Ostern in der Kur-Oase

Mit dem Hochfest der Auferstehung des Herrn an Ostern erwacht auch die Natur aus ihrem Winterschlaf zu neuem Leben. Kolping-Diözesanpräses Alois Zeller lädt dazu ein, diese Zeit gemeinsam mit ihm ganz bewusst zu begehen. In der Kur-Oase im Kloster in Bad Wörishofen können sich die Gäste von Palmsonntag, 9. April, bis Ostermontag, 17. April, innerlich auf die Auferstehung des Herrn vorbereiten, gemeinsam das Osterfest feiern und die ersten Frühlingsstrahlen genießen.

Besondere Vorbereitung

„Ostern bringt Farbe und Hoffnung in unsere Herzen“, sagt der Diözesanpräses. Doch zu Ostern, dem Fest der Auferstehung, gehöre zwingend auch das Leiden und Sterben Christi hinzu. Er lädt dazu ein, die Karwoche in der Kur-Oase Bad Wörishofen zu verbringen und sich dort gemeinsam auf Ostern vorzubereiten.

Neben der Feier der Liturgie und Meditationen stehen unter anderem geistliche

Wanderungen auf dem Programm. Als Höhepunkt feiern die Gäste zusammen mit den Schwestern des Dominikanerinnenklosters im barocken Schwesternchor die Osternacht und das Osterfest. Neben der geistlichen Vorbereitung auf Ostern ist der Aufenthalt in der Kur-Oase im Kloster auch eine gute Gelegenheit, sich eine spirituelle Auszeit zu gönnen und sich in der ruhigen Klosteratmosphäre vom Alltagsstress zu erholen. Im Klostersgarten tanken die Gäste die ersten Frühlingsstrahlen und beobachten, wie die Natur neu aufblüht. Kulinarische Schmankerl vom Küchenchef tragen ebenso wie Kneipp-Anwendungen zum Wohlbefinden der Gäste bei. Vor rund 150 Jahren hat der berühmte „Wasserdoktor“, Pfarrer Sebastian Kneipp, sein Gesundheitskonzept entwickelt, das hier auch heute noch angewendet wird.

Information

www.kuroase-im-kloster.de

Angebot für Senioren

Der Skan-Club 60 plus, ist kein „Club“ im üblichen Sinne. Ohne Formalitäten und ohne Clubbeitrag ist der führende Veranstalter für Seniorenreisen ein „Zuhause“ für alle Reiselustigen über 60. „Aktiv erholen und viel erleben“ steht hier im Vordergrund. Bestens geeignet ist dafür der renommierte bayerische Kurort Bad Füssing. Sein Heilwasser für rheumatische Krankheiten und Wirbelsäulenleiden, das „Füssinger Gold“, sprudelt direkt aus der Ursprungsquelle ins hauseigene Thermalbecken des Morada Kurhotels Unter den Linden. Der Vorteil für Hausgäste: Vom Zimmer geht es mit dem Bademantel ins Thermalbad und zur Entspannung auf gleichem Wege zurück. Physiotherapeut und Fußpfleger runden das Wohlfühlangebot ab. Für Gruppen können „Seniorenreisen nach Maß“ vereinbart werden.

Information

www.seniorenreisen.de

Telefon (kostenfrei): 08 00/123 19 19

Kurheilbad in Nordböhmen

Wo einst der Sitz des böhmischen Adelsgeschlechts Clam-Gallas lag, findet sich heute ein kleines, malerisch gelegenes Kurheilbad: Bad Liebwerda. Der Ort im heutigen Tschechien liegt in einem Tal am Nordauslauf des Isergebirges und ist etwa 30 Kilometer von Liberec (Reichenberg) entfernt, unweit der deutschen und der polnischen Grenze. Das nordböhmische Heilbad ist von Mischwäldern umgeben, die, zusammen mit der günstigen Lage im Vorgebirge, ein Grund für das charakteristische Klima sind: Der Sommer ist mild, ohne hohe Temperaturschwankungen, der Herbst trocken und warm.

Bade- und Trinkkuren

Bad Liebwerda ist bekannt für seine Naturheilquelle. Das Mineralwasser ist hypotonisch und hat einen hohen Anteil an Kieselsäure. Der durchschnittliche Gehalt an Kohlendioxid beträgt 2400 mg/l. Das Wasser dient zu Bade- und Trinkkuren. Der Kurort hat sich auf Herzkrankheiten, besonders auf Zustände nach Herzinfarkt, Bluthochdruck, Zustände nach Operationen sowie Herz- und Gefäßerkrankungen spezialisiert. Weiterhin werden Erkrankungen des gesamten Bewegungsapparats behandelt. Außerdem ist Bad Liebwerda für Urlaube zur Entspannung ideal. Im neugebau-

ten Erholungszentrum Jizera kann man sich vom Alltag ausruhen, die Ruhe genießen und sich verwöhnen lassen.

Wachsende Bedeutung

Die Geschichte von Bad Liebwerda ist mit dem Dorf gleichen Namens fest verbunden. Im Jahrbuch des Schlossguts Frydlant von 1381, welches sich im Staatsarchiv in Tschechien befindet, wird Liebwerda erstmals urkundlich erwähnt.

Bereits zum Ende des 14. Jahrhunderts berichteten Wanderer und Reisende von der heilenden Wirkung des dortigen Mineralwassers. Viele Menschen, die damals von Schlesien zu der Wallfahrtskirche nach Heindorf pilgerten, machten hier Station und erfrischten sich mit dem Wasser. Das erklärt auch den Namen der Heilquelle – „Gottes Wasser“. Im 16. Jahrhundert bestand Liebwerda aus 40 Landwirtschaften, einer Mühle, einem Sägewerk und drei Schmiedewerkstätten. Doch der Ruhm des Dorfes wuchs. So reiste auch Kurfürst August I. in das beschauliche Liebwerda, weil er von dem besonderen Wasser gehört hatte. Ab dem Ende des 16. Jahrhunderts kamen Besucher aus ganz Europa nach Böhmen, die sich von dem Mineralwasser Heilung erhoffen. Bis heute reisen jedes Jahr viele Kurgäste und Urlauber nach Liebwerda. oh



▲ Wasser ist das bekannteste Element einer Kneipp-Kur. Diese besteht aber aus fünf Säulen.
Foto: Wolfgang Cibura – fotolia.com

Mit fünf Säulen zur Balance

Sebastian Kneipp stammte aus sehr einfachen Verhältnissen. Er erkrankte mit 28 Jahren an Tuberkulose und sein Arzt machte ihm keine große Hoffnung auf Genesung. Umso erstaunlicher ist seine Geschichte und die Gesundheitsbewegung, die er mit seiner Wasserkur begründet hat.

Den Anstoß zur Heilung von Leiden mit Wasser gab ihm das frühe Werk von Johann Siegmund Hahn (1696 bis 1773) „Unterricht von der Heilkraft des frischen Wassers“, welches er als Student in der Universitätsbibliothek entdeckte. Er testete die Hydrotherapie Hahns zuerst an sich selbst und überwand seine eigene Krankheit. Angetrieben durch diesen Erfolg behandelte er bald Mitmenschen mit seiner Wasserkur.

Bei dem Namen Kneipp denkt jeder sofort an Wassertreten und kalte Güsse. Doch das Wasser ist nur eine der sogenannten „fünf Säulen“ einer Kneipp-Kur.

Im Laufe der Jahre entwickelte Sebastian Kneipp seine Therapiemethode – ein ganzheitliches naturheilkundliches Verfahren.

Direkt an der Kurpromenade, im historischen Herzen von Bad Wörishofen, liegt das Sebastianium. Basierend auf der Philosophie der ganzheitlichen Gesundheitsfürsorge wurde es 1891 von Pfarrer Sebastian Kneipp gegründet. Mit den fünf Säulen Hydrotherapie (Wasser), Phytotherapie (Kräuter), Bewegung, Ernährung und Lebensordnung will das Sebastianium Körper, Geist und Seele seiner Gäste in eine harmonische Balance bringen.

„Wer nicht jeden Tag etwas Zeit für seine Gesundheit aufbringt, muss eines Tages sehr viel Zeit für die Krankheit opfern!“, wusste schon Sebastian Kneipp. „Der menschliche Körper ist eines der wunderbarsten Gebilde aus der Schöpferhand Gottes.“ oh

BAD LIBVERDA - TSCHECHIEN - ISERGBIRGE

Nur einen Katzensprung vom Grenzübergang in Zittau entfernt.

RELAXURLAUB, gültig bis 30.6.2017

376 € / 2 PERSONEN / 5 TAGE / HP

6 Wellnessbehandlungen, Parkplatz, Whirlpool, Fitness, ...

OSTERN/PFINGSTEN /

TAG DER ARBEIT / CHRISTI HIMMELFAHRT

138 € / 1 PERSON / 4 TAGE / HP

4 Behandlungen, Konsultation des Behandlungsplanes

184 € / 1 PERSON / 5 TAGE / HP

6 Behandlungen, Konsultation des Behandlungsplanes

Wir senden Ihnen gerne das komplette Angebot kostenlos nach Hause zu.

Alle Angebote unter www.lazne-libverda.cz

Tel: +420 482 368100-102, 112 Fax: +420 482 368 350

E-Mail: bestellung@lazne-libverda.cz

Für unsere Gäste bieten wir einen „Haus zu Haus“-Transfer-Service.



Ostern ... bewusst & voll Genuss

- 5 Übernachtungen mit Vollpension
- Festliche Ostermenüs, Frühlingskonzert, Tanzen für die Sinne, Spaziergang mit Ostereiersuche, Allgäuer Zithermusik, Tea-Time mit Albert Kugler am Klavier
- Agapefeier, Kreuzweg-Meditation, Feier der Hl. Osternacht mit Licht, Wort und Wasser u.v.m.
- Entspannungs- und Bewegungsangebote
- freie Nutzung des KneippSPA mit Schwimmbad, Sprudelbecken und Saunen

ab € 485,- im Einzelzimmer

Kneipp- & Gesundheitsresort SEBASTIANEUM****

Träger: Barmherzige Brüder Bayer. Ordensprovinz KdÖR

Kneippstraße 8 · D-86825 Bad Wörishofen · Telefon +49 (0) 82 47 / 35 5-0 · www.sebastianium.de

Bad Füssing 8-Tage-Seniorenreise SKAN-CLUB 60 plus MORADA Kurhotel Unter den Linden

Diese Seniorenreise lässt Sie direkt im Herzen eines der renommiertesten Kurorte Europas entspannen. Das MORADA Kurhotel Unter den Linden in Bad Füssing befindet sich in ausgesprochen zentraler und ruhiger Lage. Das hauseigene Thermal-Mineralbad wird aus der Füssinger Ursprungsquelle gespeist. Infrarotkabine und Aufzüge zählen zur weiteren Ausstattung.

Leistungen: • Fahrt im Nichttraucherfernreisebus m. WC u. Getränkeservice • 7 Übern. in Zimmern m. Dusche u. WC • 7 x HP • Begleitung unseres Reisebetreuers zu ausgew. Kurveranstaltungen • Tägliche Nutzung des hauseig. Thermal-Mineralbades m. Wasserfall u. Sprudelliege • Kostenl. Nutzung der Infrarotkabine • Betreuung d. d. SKAN-CLUB 60 plus-Team • Reiseforum m. Vorstellung des SKAN-CLUB 60 plus • Kofferservice im Hotel u.v.m.

NEU! • 1 x Tafelwasser u. Tee z. Abendessen • 1 x Kaffeenachmittag m. hausgem. Apfelstrudel • 1 x Entspannungstraining • 1 x Aqua-Training im Thermalbad • 1 x Gesundheitsvortrag

Termine: weitere Termine auf Anfrage möglich

09.04. – 17.04.17 € 599,-

(9 Tage/Ostern)

17.04. – 23.04.17 € 439,-

(7 Tage)

23.04. – 30.04.17 € 585,-

30.04. – 07.05.17 € 585,-

07.05. – 14.05.17 € 585,-

14.05. – 21.05.17 € 585,-

21.05. – 28.05.17 € 585,-

28.05. – 04.06.17 € 605,-

04.06. – 11.06.17 € 605,-

11.06. – 18.06.17 € 605,-

18.06. – 25.06.17 € 605,-

25.06. – 02.07.17 € 585,-

ab € 585,- p. P. ZB, HP
EZ-Zuschlag: ab € 140,-
Bei Selbstanr. Preisnachl. v. € 25,- p. P.!

Beispielsweise vor Ort buchbare Ausflüge:

• Salzburg • Passau

• Schärding • Altötting

Die für Ihre Zustiegsregion per Busanreise buchbaren Termine erfragen Sie bitte unter
0 800 – 123 19 19 (täglich von 8 bis 20 Uhr, auch Sa. u. So.) • www.seniorenreisen.de
Veranstalter: SKAN-TOURS Touristik International GmbH, Gehrenkamp 1, 38550 Isenbüttel





▲ Der Scheck über den Kaufpreis.

Foto: gem

Vor 150 Jahren

Ein eiskaltes Schnäppchen

Für 7,2 Millionen Dollar: USA kaufen Russland Alaska ab

Für viele zeitgenössische Kommentatoren war es offensichtlich: Die Russen hätten in nächtlichen Verhandlungen und unter Einsatz von Wodka Außenminister William H. Seward einen nutzlosen „Eis-schrank“ aufgeschwatzt. Das ganze Gebiet von 1,6 Millionen Quadratkilometern wäre sogar geschenkt noch zu teuer! Bestenfalls könne Präsident Andrew Johnson dort einen „Eisbärenpark“ eröffnen. Doch die wahren Werte Alaskas lagen noch im Verborgenen.

Tatsächlich hatte das Zarenreich mit seiner Kolonie „Russisch-Amerika“, die es seit 1741 verwaltete, wenig anzufangen gewusst: Die russische Infrastruktur beschränkte sich Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Hauptsiedlung Nowo-Archangelsk sowie eine Handvoll Pelzhandelniederlassungen und Militärforts. Das Gebietsmonopol hatte die 1799 gegründete Russisch-Amerikanische Handelsgesellschaft inne. Inzwischen sollte der ruinöse Krimkrieg (1853 bis 1856) die militärischen und finanziellen Schwächen Russlands schonungslos offenlegen. So wurde die Idee eines Verkaufs an die USA zwischen 1854 und 1857 mehrfach aufs Tapet gebracht. Vor allem Großfürst Constantin mahnte seinen Bruder Zar Alexander II., sich primär auf innenpolitische Reformen zu konzentrieren und Russisch-Amerika abzustoßen, solange die Amerikaner dumm genug waren, etwas dafür zu zahlen. Als Kurier des Zaren wirkte Russlands Gesandter in Washington, Eduard von Stoeckl. Er sollte Gesprächspartner in der US-Regierung ausfindig machen. Der Ausbruch des Amerikanischen Bürgerkriegs verhinderte einen Deal.

1866 war die Russisch-Amerikanische Handelsgesellschaft endgültig pleite, und ehe immer mehr russische Finanzspritzen nötig wurden, ordnete am 16. Dezember 1866 die Regierung Alexanders II. den schnellstmöglichen Verkauf an. In Washington warteten bereits zwei enthusiastische Interessenten: Außenminister und Senator Charles Sumner. Sie sahen in dem Gebiet den fehlenden Schlussstein der amerikanischen Expansion nach Westen.

Bereits nach vier Tagen waren die Verhandlungen beendet. Am 30. März 1867 gegen 4 Uhr früh wurde der Kaufvertrag unterschrieben: Stoeckl durfte gemäß seinen Instruktionen nicht unter fünf Millionen Dollar gehen. Am Ende legte Seward 7,2 Millionen auf den Tisch – umgerechnet lächerliche 4,80 Dollar pro Quadratkilometer. Stoeckl erhielt zur Belohnung eine großzügige Jahresrente und 25 000 Rubel Provision.

Was für einen verhängnisvollen Deal sie da wirklich abgeschlossen hatten, wurde den Russen erst nach und nach klar: 30 Jahre später brach am Klondike der Goldrausch aus, ganz zu schweigen von dem 1968 entdeckten schwarzen Gold, Alaskas gewaltigen Erdölreserven. Auch die Holzindustrie, die Fischzucht und der Tourismus füllen die amerikanischen Kassen. Und im Kalten Krieg, in den Zeiten nuklearer Raketen und U-Boote, wäre ein sowjetisches Alaska zur geostrategischen Trumpfkarte des Kreml gegen den amerikanischen Erzfeind geworden. Kurz vor seinem Tod 1953 soll Stalin mit Plänen gespielt haben, Alaska durch eine Militärintervention zurückzuerobern. Seit 1959 ist Alaska der 49. Bundesstaat der USA.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

26. März

Larissa, Ludger

Vor 50 Jahren legte Papst Paul VI. (Foto: KNA) die Sozialenzyklika „Populorum Progressio“ vor. Sie warb für einen gerechten Ausgleich zwischen entwickelten und unterentwickelten Ländern. Damit war sie ein Meilenstein für die Konzeption der Entwicklungshilfe.



die Brandbomben verursachten Einzelfeuer entwickelten sich rasch zu Großbränden und verursachten durch die Hitze einen Feuersturm.

30. März

Amadeus, Dietmut



Vor 15 Jahren starb Elizabeth Bowes-Lyon (Foto: imago) – besser bekannt als „Queen Mum“ – im Alter von 101 Jahren (* 4. August 1900 in London). Sie war die Ehefrau Georges VI., der von 1936 bis 1952 britischer König war. Nach dessen Tod bestieg ihre Tochter Elizabeth II. den Thron. Die Königinmutter blieb bis zu ihrem Tod das beliebteste Mitglied der Windsors.

27. März

Augusta, Frowin, Haimo

Beim Zusammenstoß zweier Jumbojets auf dem Flughafen von Santa Cruz de Teneriffa kamen vor 40 Jahren 583 Menschen ums Leben, darunter viele deutsche Urlauber. Es war die größte Katastrophe der zivilen Luftfahrt.

28. März

Guntram, Ingbert

„Der Ball ist rund“ und „ein Spiel dauert 90 Minuten“: Vor 120 Jahren wurde Sepp Herberger in Mannheim geboren († 28. April 1977 ebenda). 1954 führte er die deutsche Fußballnationalmannschaft in der Schweiz sensationell zum Weltmeistertitel – ein Ereignis, das die junge Bundesrepublik nachhaltig beeinflusste.

29. März

Ludolf, Berthold, Helmut

Mehr als 300 Menschen kamen vor 75 Jahren beim Luftangriff auf Lübeck durch die britische Luftwaffe ums Leben. Erstmals wurde während des Zweiten Weltkriegs eine deutsche Großstadt bombardiert. Die durch

31. März

Cornelia, Benjamin

Der deutsche Bakteriologe Emil Adolph von Behring starb vor 100 Jahren in Marburg (* 15. März 1854 in Hansdorf). Der Begründer der Serumheilkunde entdeckte 1890 das Heilmittel gegen Diphtherie und Tetanus. 1901 erhielt er den allerersten Nobelpreis für Medizin.

1. April

Hugo, Irene

Vor 60 Jahren rückten die ersten 10 000 Rekruten der Bundeswehr in die Kasernen ein. Am 21. Juli 1956 war in der Bundesrepublik die Wehrpflicht eingeführt worden. Sie galt für alle deutschen Männer, die nach dem 30. Juni 1937 geboren wurden.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Zwei prägende Figuren des Nachkriegsdeutschlands: Ludwig Erhard (links) und Sepp Herberger. Foto: imago/Horstmüller

SAMSTAG 25.3.

▼ Fernsehen

- 11.45 **Arte:** **Der Stoff, aus dem der Kosmos ist.** Dokumentation.
 23.50 **ARD:** **Das Wort zum Sonntag.** Pastorin Annette Behnken, Wennigsen.

▼ Radio

- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage.** Monika Rudolph, Hannover (kath.).
 14.00 **Horeb:** **Spiritualität.** Marianische Heiligtümer: Altötting.
 Von Prof. Christoph Ohly.

SONNTAG 26.3.

▼ Fernsehen

- 9.30 **ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Herz-Jesu-Kirche in Gmünd-Neustadt/Österreich. Mit Pfarrer Pater Georg Kaps.
 17.30 **BR:** **Gott und die Welt.** Elisabeth Sandach ist seit 17 Jahren Ziegenhirtin.

▼ Radio

- 7.05 **DKultur:** **Feiertag.** War Jesus liberal? Der Lebensstil des Gottessohns.
 Von Pfarrer Michael Broch (kath.).
 10.05 **DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Aureus und Hustina in Bingen. Predigt: Pfarrer Norbert Kley.

MONTAG 27.3.

▼ Fernsehen

- 23.15 **BR:** **Johann Sebastian Bach: Johannespassion.** Konzert aus St. Lorenz in Nürnberg.
 23.30 **ARD:** **Heute jung – morgen arm.** Was wird aus unserer Rente? Reportage über ein Rentensystem in Schieflage.

▼ Radio

- 6.35 **DLF:** **Morgenandacht.** Silvia Katharina Becker, Bonn.
 Täglich bis einschließlich Samstag, 1. April.

DIENSTAG 28.3.

▼ Fernsehen

- 13.15 **3sat:** **Auf den Spuren des Odysseus.** Dokumentation, CH 2015.
 22.15 **ZDF:** **37 Grad.** Shalom, Salam, Halleluja. Claudius will Priester werden, Sadiq Imam und Benjamin Rabbi. Was treibt sie an?

▼ Radio

- 10.00 **Horeb:** **Lebenshilfe.** Glaube braucht Bekenntnis – verfolgte Christen brauchen unsere Hilfe! Von Archimandrit Andreas-A. Thiermeyer, Flüchtlingsbeauftragter der Diözese Eichstätt.
 20.30 **Horeb:** **Credo.** Was bewirkt das Kreuzesopfer Christi? Von Pfarrer Achim Dittrich.

MITTWOCH 29.3.

▼ Fernsehen

- 18.35 **Arte:** **Grenzflüsse: Die Oder.** Jahrzehntlang trennte die Oder Deutsche und Polen. Heute werden wieder Brücken gebaut. Doku.
 19.00 **BR:** **Stationen.** Der Letzte macht das Licht aus? Von der Umnutzung von Klöstern. Welche Konzepte haben sich bewährt?

▼ Radio

- 10.10 **DLF:** **Länderzeit.** Rezepte gegen den Ärztemangel auf dem Land.
 Am Mikrophon: Michael Roehl. Hörertelefon: 00800/44 64 44 64.
 13.30 **DKultur:** **Länderreport.** Handwerksbetriebe in Brandenburg: Nachfolger verzweifelt gesucht. Von Vanja Budde.

DONNERSTAG 30.3.

▼ Fernsehen

- 22.40 **WDR:** **Menschen hautnah.** Der achtjährige Keno leidet unter der tödlichen Krankheit Adrenoleukodystrophie (ALD). Reportage.
 23.25 **WDR:** **Hirnverletzte auf dem Weg zu sich selbst.** Reportage.

▼ Radio

- 10.00 **Horeb:** **Lebenshilfe.** Süßes Ostergebäck aus Hefeteig.
 Von Daniel Blattert, Müllermeister.
 20.30 **Horeb:** **Credo.** Unterwegs nach Emmaus. P. Prof. Hubert Lenz SAC.

FREITAG 31.3.

▼ Fernsehen

- 13.35 **Arte:** **Abenteuer in Rio.** Abenteuer mit Jean-Paul Belmondo, F/1 1964.
 20.15 **3sat:** **Die Story im Ersten.** Asbest: Die tödliche Faser. Warum die Gefahr noch lange nicht vorbei ist. Dokumentation, D 2016.

▼ Radio

- 15.00 **DKultur:** **Kakadu.** Auf der Suche nach den Träumen.
 20.03 **DKultur:** **Konzert.** Kammermusiksaal der Philharmonie Berlin: Werke von Mozart, Brahms, Schubert und Ravel.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Oscarprämierte Literaturverfilmung

Im Nachkriegsdeutschland der späten 1950er Jahre begegnet der Gymnasiast Michael (David Cross) der Straßenbahn-Schaffnerin Hanna (für die Rolle oscarprämiert: Kate Winslet). Der 15-Jährige beginnt mit der 36-Jährigen eine Beziehung und liest ihr Texte von Homer, Tschechow und D.H. Lawrence vor. Plötzlich verschwindet Hanna spurlos. Ein knappes Jahrzehnt später nimmt Michael als Beobachter an einem Auschwitz-Prozess teil und erkennt zu seinem Entsetzen Hanna unter den Angeklagten: „Der Vorleser“ (3sat, 25.3., 20.15 Uhr) basiert auf Bernhard Schlinks gleichnamigem Roman von 1995, der weltweit zum Bestseller wurde.

Foto: ZDF



Wie wird man heute Chef?

Bei Haufe Umantis, einem nach eigener Aussage demokratischen Unternehmen, werden die Führungskräfte gewählt. In einer Feedbackrunde wie im persönlichen Einzelgespräch finden sich erstaunlich viele Mitarbeiter, die Zweifel an der Sinnhaftigkeit und Effizienz dieses Vorgehens äußern. Florian von Stetten zeigt in der Reportage „Alpha Tiere“ (Arte, 28.3., 22.45 Uhr) die zeitgenössische Arbeitswelt als eine Welt von beachtlicher Kälte.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Im Land der vielen Gottheiten

Man trifft sie in Indien überall: die Religionen. Allen voran die zwei Weltreligionen, die hier ihren Ursprung haben, den Hinduismus und den Buddhismus. Die Anzahl der Gottheiten, die auf dem Subkontinent verehrt werden, liegt bei angeblich 330 Millionen. Um sie und ihre Anhänger ranken sich unzählige Geschichten. Einigen von ihnen geht ARD-Korrespondent Markus Spierer in der Reportage „Mein Aus-land: Unglaublich, aber Indien!“ (Phoenix, 26.3., 21.45 Uhr) auf die Spur.

Foto: ARD

Ihr Gewinn



Honig und mehr

In „Die Wege des Honigs“ entführt der Abenteurer und Fotograf Éric Tourneret den Betrachter in die Welt dieses ganz besonderen Lebensmittels. Die Fotos zeigen ein farbenprächtiges, überwältigendes Bild von menschlichen Kulturen, die seit vielen Jahrhunderten mit den Bienen und dem Honig leben – etwa die Honigsammler des Volks der Mbendjélé aus dem Kongo, die 50 Meter hohe Acajoubäume hinaufklettern, oder die Adivasi in Indien, die inmitten einer Wolke aus Riesenbienen die Felswände hinabsteigen. Ergänzend gewähren elf Wissenschaftler Einblicke in bisher unbekannt Aspekte der faszinierenden Insekten, die vielen Gefahren ausgesetzt sind.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 29. März

Über das Buch „Die Geschichte von Nathan, dem Weisen“ aus Heft Nr. 10 freuen sich:
Ilse Biechele,
86480 Aletshausen,
Sr. Carmen Bautista,
94136 Thyrnau,
Margret Luce-Koettnitz,
56355 Nastätten.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 11 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

kirchl. Amtsbereich	andere Möglichkeit	flacher Meeres- teil	Vorname Amins	buddh. Tempel- figuren	Vorname Gionos †	Düssel- dorfer Flanier- meile	US-kan- adischer Grenz- see	Speise- fisch	heftiger Wind- stoß
Konfekt		7			orienta- lisches Fleisch- gericht				
Gottes- glaube	Wärme- spender							Dechif- frier- schlüs- sel	
					Laub- baum				6
		2				griech. Göttin, Mutter d. Winde			Begleiter
Anpflan- zung	Schmutz- wasser- lachen					Wieder- käuer	Füllung		Land- kreis in Japan
ein Balte		8							
Thaivolk in China			Stern- schnup- pe					Ruf- name Eisen- howers	
dünnes Metall- blatt	Verzie- rung an Bau- werken	engl. Fürwort: es							
				Erinne- rungs- stück		eine Kaiser- pfalz	dän. Atom- physiker, † 1962		Fahrer- sitz im Renn- wagen
Hilfe in der Not		9				Back- utensil			
Abk.: Nomen novum		ein Wein- ver- schnitt		Sammel- stelle				Pluspol	
franzö- sisch: Liebe	Titel- bild (engl.)					Vorname Mondrians	US- Parla- ments- entscheid		
	1			4 förm- liche Anrede		Bären- pfote			10
kleine tierische Schäd- linge	altjapa- nisches Brett- spiel		ein Kunst- leder				amerika- nischer Polizist (Kw.)		japan. Autor (Nobel- preis)
							3	grie- chisch: zwei	
leicht färben						Wand- verklei- dung			

„So werden kostbare Momente unvergänglich“

Wertvolle Firm- und Kommunionstaler aus Gold und Silber

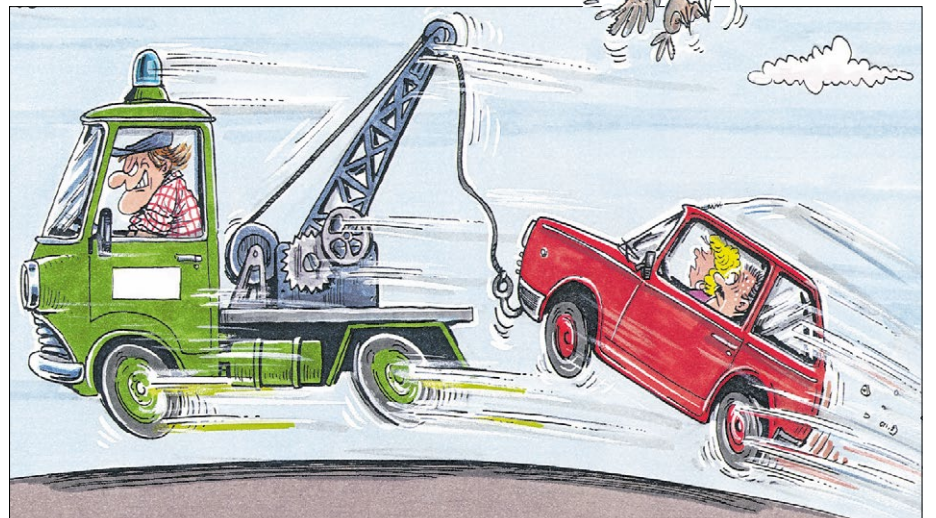
www.glueckwunschtaler.de

oder kostenlos Katalog bestellen bei Solidus Münzen & Medaillen, Tel.: 08649-393

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Meister Lampes erster Nachwuchs
Auflösung aus Heft 11: **BEICHTSTUHL**

O	B	S	G	L	P					
F	R	U	E	H	E	R	T	R	A	U
G	L	M	A	C	A	U	P	S		
E	R	L	O	E	S	R	E	V	E	R
L	E	O				U	A	I		
G	A					P	L	A	T	O
T	A	G	E	N		K	L	D	N	
B	R	A	C	H		G	A	U	D	I
T	E	I				N	R	E		
E	W	E	A	T		W	A	R		
T	R	E	I	B	E	N	R	E	Z	E
I	N	P	I	S	A	C	L	E		
G	E	L	D	M	I	T	T	E	L	
O	A	G	A	G	E	M	I	L		
H	A	B	E	O	G	E	R	B	E	R
C	A	B	U	N	T	E	R	R	E	I
L	Y	W	E	L	S	K	O	R	S	E



▲ „Du musstest dich ja auch ausgerechnet mit dem Fahrer eines Abschleppwagens anlegen!!!“
Illustration: Jakoby

Erzählung Die alte Schule



Natürlich wollten wir noch einmal unsere Schule sehen. Wenn man sich mit den alten Schulkameradinnen und Klassenkumpels trifft, um 50 Jahre Abschied vom Pennälerleben feierlich zu begehen, dann will man auch noch einmal die alte Schule sehen.

Der markante, rötlich schimmernde Bau mit dem Dreiecksgiebel und der großen, weißen Uhr oben im Zentrum über dem Säulenportal weckt nostalgische Gefühle. Dort also, dort haben wir damals lateinische Vokabeln gepaukt und Caesar, Horaz und Sallust durchgestottert, wir haben uns über dem Satz des Pythagoras die Köpfe zerbrochen und sind an Gleichungen mit zwei Unbekannten verzweifelt und haben Chemie und Physik gebüffelt, aber wir haben auch passabel Englisch und Französisch gelernt und romantische Naturgedichte und klassische Balladen interpretiert.

Meine Güte, wir haben Lessings Minna von Barnhelm gelesen und Schillers Wilhelm Tell und Theodor Fontanes Effi Briest und einiges sonst noch. Und was ist uns von all dem geblieben? Woran erinnern wir uns noch? Ganz ehrlich – ich habe keine Ahnung.

Aber immerhin: Das Schulhaus steht noch. Wir gehen hinein und betrachten den Treppenaufgang zur

ersten Etage. Hier haben wir damals herumgestanden, weil wir keine Aula hatten, auf der Treppe und oben auf dem Flur, als unser neuer Direktor sich auf einem Stuhl postierte und uns schneidig begrüßte und seine Philosophie von der „Disziplin in Freiheit“ verkündete, und wir, naja, wir ließen ihn gewähren, wir hatten ja keine Wahl, aber wir kümmerten uns nicht weiter um seine Ideen und Vorstellungen und lebten weiter im gleichen Trott wie vorher.

Wir schauen uns ein modernes Klassenzimmer an. Alles scheint mir

heller als zu unserer Zeit, die Tische, die Fenster und die Wände, und die Tafel ist nun weiß und nicht mehr schwarz wie anno dazumal. Wie der Geist beschaffen ist, der heute hier in diesen Mauern weht, das können wir nicht erraten. Aber es ist ein gutes Gefühl, die alte Schule im neuen Gewand wiederzusehen. Ach, das waren Zeiten – die wilden und nach Veränderung lechzenden sechziger Jahre. Und du, Tina, bist mit mir in diese Schule gegangen, und du auch, Matthias, und du, Melanie, und du, Rollo. Nicht zu fassen ...

Und was wir für Lehrer hatten, diese Legionäre im Dienste des Bildungswesens, diese unverdrossenen Hüter der Kultur, die immer wieder an unserem Unverstand scheiterten, diese bemühten Bewahrer der pädagogischen Werte, allesamt auf völlig verlorenem Posten ...

Der Fotograf ist jetzt da. Wir gehen hinaus und bauen uns vor dem Portal und auf der Treppe auf. Vor 50 Jahren hatte hier ein anderer Fotograf unsere Figuren abgelichtet. Er hatte uns umständlich dirigiert und minutenlang an seiner Kamera herumgewerkelt, die auf einem Stativ stand. Heute geht alles schneller. Digital und technisch perfekt. Die alte Zeit und die neue Zeit. Aber wir sind doch, sagt Herbert, dieselben geblieben. Dieselben Hohlköpfe wie damals. Mit grauen Bärten oder blondierten Haaren. Naja, ist doch nicht so schlimm. So ist diese Welt nun einmal.

Dann fahren wir in den Birkenhof zu unserem vorbestellten Büfett. Und mit dabei haben wir unsere Erinnerungen. Jede Menge Erinnerungen. Die alten Bilder und Gedanken. Und immer noch ein paar neue Träume. Wir heben unsere Gläser und prosten einander zu. Ach, Leute, die Schule war gar nicht so schlecht ...

Peter Biqué

Foto: S. Hofschlaeger/pixelio.de



Sudoku

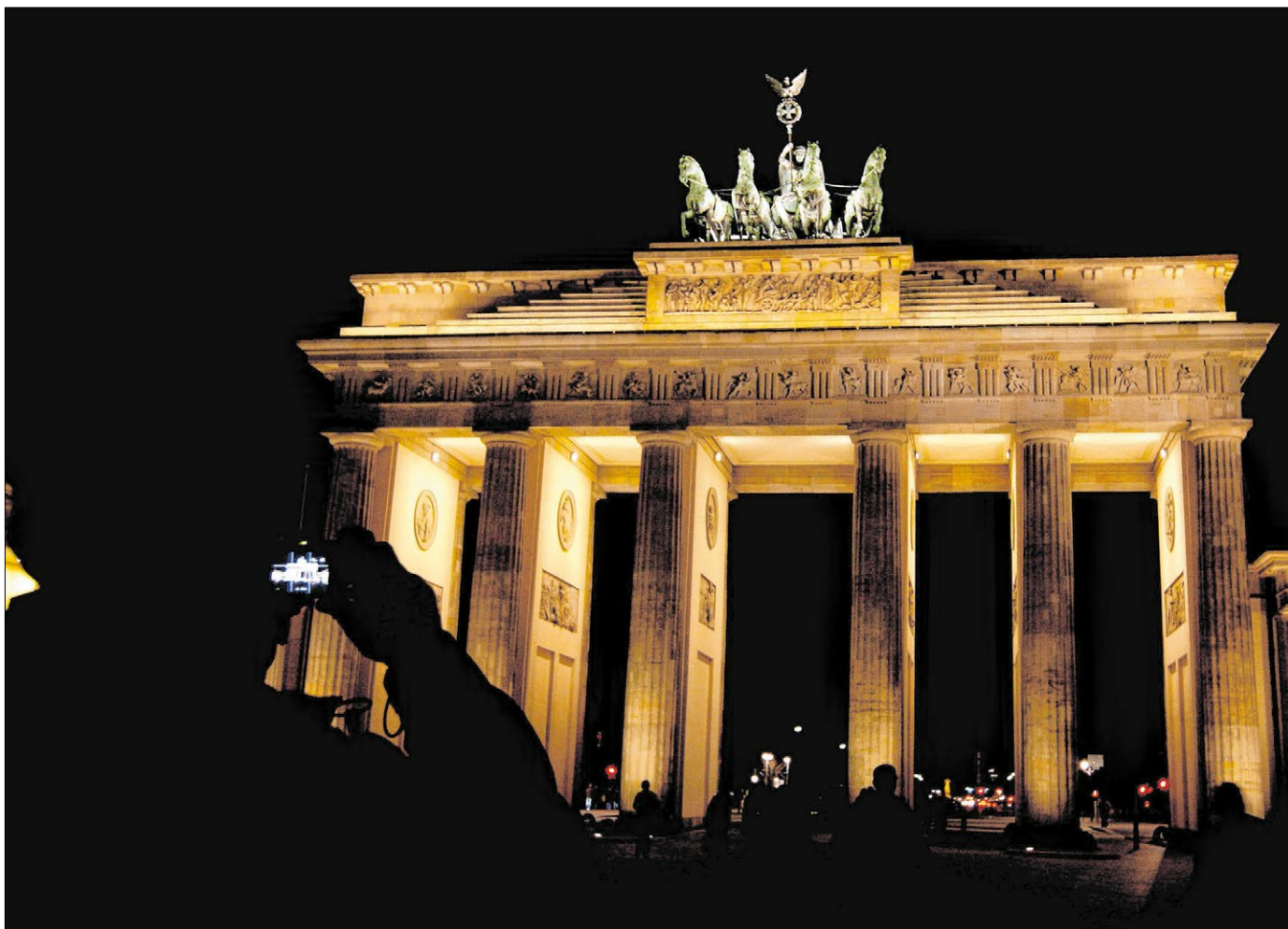
		2	1	4	6	5	9		
5	1					4	3		
4	6	9	3	7	5				
	8	2				9	7	1	
1			9	8	2			5	
6	7	1	5	2	3				
7			8	2	6				
9	3	6					2	8	
	2		9	3	7			4	6

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser 9 Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 11.

2	1	6						4
7	4		8					5
			6		9	2	1	
	6	3	4	1				
	2					1	6	3
			3	7		9		
				8	5			2
8	1			4				5
6	2			3				1





Hingesehen

An diesem Samstag, 25. März, geht ab 20.30 Uhr vielerorts das Licht aus. Um ein Zeichen für den Klimaschutz zu setzen, findet an diesem Tag zum elften Mal die internationale Kampagne „Earth Hour“ der Naturschutzorganisation World Wide Fund for Nature (WWF) statt. Weltweit beteiligen sich mehr als 7000 Städte in 170 Ländern an der symbolträchtigen Aktion und schalten für 60 Minuten die nächtliche Illumination ihrer bekanntesten Baudenkmäler aus. Dazu gehören Wahrzeichen wie das Brandenburger Tor in Berlin, der Big Ben in London und die Chinesische Mauer. Das diesjährige Motto „Klimaschutz geht gemeinsam“ ist zugleich ein Aufruf an alle Menschen, sich am 25. März dem einstündigen Stromsparen anzuschließen.

epd/Foto: imago

Wirklich wahr

Der Rallye-Weltmeister Walter Röhrl (70) trägt in der Geldbörse stets den Fin-gerrosenkranz seines verstorbenen Bruders mit sich. Sein älterer Bruder war mit 28 Jahren bei einem Autounfall verunglückt. Vier Jahre danach begann Röhrl mit dem Rennsport. Seine Mutter habe dies sehr getroffen, sagte Röhrl in einem Interview. Seither habe für ihn gegolten, dass er ihr nicht habe zumuten wollen, einen weiteren Sohn zu ver-



lieren. „Diesen Gedanken hatte ich beim Fahren immer im Hinterstübchen“, erinnert sich der Regensburger. Röhrl, der aus einem gut katholischen Haus stammt, bekannte, seit seiner Kindheit jeden Abend zu beten. In die Kirche gehe er aber nur noch, wenn Beerdigungen oder Hochzeiten seien. Von März bis November gebe es zudem keinen Sonntag, an dem er zu Hause sei.

KNA; Foto: imago

Zahl der Woche

804 052

Kinder wurden im Jahr 2015 in Frankreich geboren. Damit nimmt das Land im EU-Vergleich den Spitzenplatz ein. Deutschland liegt mit 734 475 Geburten nach Großbritannien auf Platz 3, teilte das Europäische Statistikkamt Eurostat mit.

In Deutschland bekommen Frauen durchschnittlich ein bis zwei Kinder (1,5). Zwischen 2001 und 2015 ist die Fruchtbarkeitsrate leicht angestiegen. Im europäischen Vergleich liegt Deutschland bei der Fruchtbarkeitsrate im Mittelfeld. Spitzenreiter sind auch hier die Franzosen mit 1,96. In Portugal ist die Fruchtbarkeitsrate mit 1,31 am niedrigsten.

Durchschnittlich ist eine Frau in der EU 28,9 Jahre alt, wenn sie ihr erstes Kind bekommt. Deutschland liegt mit 29,5 Jahren leicht darüber. Damit die Bevölkerung in der EU ohne Migration konstant bleibt, ist laut Eurostat eine Fruchtbarkeitsrate von 2,1 Lebendgeburten erforderlich.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Simone Sitta,
Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 33 vom 1. 1. 2016.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost, Abonnenten-Service, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder 08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de
Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was beginnt an diesem Sonntag, 26. März?

- A. der Wahlkampf für die Bundestagswahl
- B. die Osterferien
- C. das nächste Jahr der Barmherzigkeit
- D. die Sommerzeit

2. Woran muss man deshalb besonders denken?

- A. rechtzeitig die Briefwahlunterlagen anzufordern
- B. spätestens jetzt den Sommerurlaub zu buchen
- C. die Uhren eine Stunde vorzustellen
- D. die Uhren eine Stunde zurückzustellen

0 2 '0 1 :6uns07

Wozu Kirche in diesem Land?

Das Reformationsgedächtnis dient der gemeinsamen Besinnung auf Jesus Christus

Es luthert unheimlich!“ So überschreibt eine Zeitung ihren Artikel über die Leipziger Buchmesse in diesem Monat. In der Tat: Nicht nur viele Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt, sondern auch ungezählte Veranstaltungen, Aktionen und Ausstellungen beschäftigen sich heuer mit Martin Luther und der Reformation, deren Beginn traditionell auf den berühmten Thesenanschlag am 31. Oktober 1517 gelegt wird.

Was geht das uns an? – So wurde bald gefragt, als ich vor einigen Monaten vorschlug, das Reformationsgedächtnis auch auf der Ebene unseres Dekanats zu behandeln. Manchen „luthert“ es schon viel zu viel. Soll man es als Katholik denn tatsächlich feiern, dass mit der Reformation die Einheit der abendländischen Christenheit zerbrach – mit allen Auswirkungen, die das Ganze nach sich zog? Und dabei muss man gar nicht an so schreckliche Dinge wie Ketzerverfolgungen und Konfessionskriege oder die Nöte von Menschen in „Mischehen“ denken. Es reicht schon, dass die Christen bald wieder so Ostern feiern werden, als ob es die jeweils anderen gar nicht gäbe, um zu sehen, wie tief die Wunde immer noch reicht.

Versöhnung und Heilung

Dass diese Wunde aber langsam wieder heilt, gehört zu den wunderbarsten Entwicklungen der letzten Jahrzehnte. Am 11. März haben, so wie es Papst Franziskus schon im Oktober 2016 im schwedischen Lund getan hatte, katholische und evangelische Christen in Hildesheim einen „Buß- und Versöhnungsgottesdienst“ gefeiert, der tief beeindruckend war.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Marx, sagte in der Predigt: „Ich finde es großartig, dass die evangelische Kirche uns als katholische Christen eingeladen hat, damit wir uns gemeinsam in diesem Jahr auf den Weg machen und sagen: Wozu sind wir überhaupt Kirche in diesem Land? Wir sind Kirche, um das Kreuz Christi zu verkünden, in dem unser Heil ist. Das ist das Zeichen unseres Glaubens, das Zeichen der Rettung, das Zeichen der großen Hoffnung, dass wir nicht allein sind, dass Gott mit uns geht und dass er uns den Himmel, also den Zugang zum unzerstörbaren Leben eröffnet. Wir haben einen Auftrag, diese fro-



▲ Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, und Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, mit Bundeskanzlerin Angela Merkel beim ökumenischen Buß- und Versöhnungsgottesdienst in Hildesheim am 11. März 2017. Foto: KNA

he Botschaft allen Menschen kundzutun. Töricht wären wir, wenn wir das gegeneinander tun würden oder in Konkurrenz. Ganz im Gegenteil: Nur gemeinsam können wir es tun.“

Christusfest als Chance

So wird das Reformationsgedächtnis tatsächlich, wie man es ökumenisch vereinbart hat, zum Christusfest. Und insofern darf es ruhig viel „luthern“. Als Benedikt XVI. im September 2011 in Erfurt an den Glaubensweg Luthers erinnerte, sagte er: „Auf diesem Weg ging es ihm ja nicht um dieses oder jenes. Was ihn umtrieb, war die Frage nach Gott, die die tiefe Leidenschaft und Triebfeder seines Lebens und seines ganzen Weges gewesen ist.“ In der Ökumene und besonders in diesem Gedenkjahr 2017 kann und darf es uns auch nicht um „dieses oder jenes“ gehen, sondern um den Kern unseres Glaubens. Ihn leidenschaftlich miteinander zu suchen, dabei von den Erfahrungen der anderen zu profitieren, sich in manchem von ihnen auch korrigieren zu lassen – das ist eine große Chance!

In unserem Dekanat haben wir uns darauf geeinigt, ebenso einen solchen Versöhnungsgottesdienst

zusammen mit den evangelischen Kirchengemeinden zu feiern und dazu auch den Dekanatstag zu gestalten. Ich freue mich schon sehr darauf. Hoffentlich finden solche Gottesdienste heuer in allen Pfarreien unserer Diözesen statt. Und hoffentlich werden die Gemeinden nicht müde, trotz aller Differenzen, die es natürlich noch gibt, immer mehr Anlässe zu suchen, um miteinander zu beten und zu feiern und damit Jesus Christus zu bezeugen.



Kontakt:

Thomas Stummer ist Dekan und Stadtpfarrer in Geisenfeld. Die Adresse: Stadtplatz 7, 85290 Geisenfeld, Telefon 08452/388

Der Reformationstag, der 31. Oktober, wird in diesem Jahr in Deutschland ein staatlicher Feiertag sein. Ein guter Anlass, um sich der Frage von Kardinal Marx zu stellen: „Warum sind wir überhaupt Kirche in diesem Land?“ Eine schöne Antwort darauf finde ich bei Martin Luther. Als er 1544 über die Taufe Jesu predigte, sagte er: „Noch heutigen Tages ist der Himmel offen über die ganze Welt. Merke, dass diese Geschichte nicht zu Ende ist.“

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenauftrag der Steyler Mission, St. Augustin. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Ostern“ mit Bestellschein von Media Maria, Illertissen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Ältere, alleinstehende Frau (religiös eingest.), sucht gleichgesinnte Freundin (gerne auch Ordensschwester) zw. Briefverkehr und Austausch. Zuschr. unt. Kath. Sonntagszeitung, Nr. CF 0047, Postfach 111920, 86044 Augsburg.



© Jege/Pixelio.de

Die Heilige Schrift lesen
heißt, von Christus Rat zu holen.
Franziskus von Assisi

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 26. März
Lebt als Kinder des Lichts! Das Licht bringt lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit hervor. (Eph 5, 8-9)

Die Frühlingssonne lockt uns ins Licht. Ein wunderbares Bild, auch für das innere Gelockt-werden durch Gott. Bringen wir das Wort Gottes durch unsere Güte, durch unsere Gerechtigkeit und durch unsere Wahrheit zum Leuchten.

Montag, 27. März
Jesus erwiderte ihm: Geh, dein Sohn lebt! Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte, und machte sich auf den Weg. (Joh 4, 50)

Jesus verkündet das Leben. Lernen wir vom Mann, der auf Jesu Wort vertraut und so den Weg ins Leben findet.

Dienstag, 28. März
Der Kranke antwortete Jesus: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich trägt. Da sagte Jesus zu ihm: Steh auf, nimm deine Bahre und geh! Sofort

wurde der Mann gesund, nahm seine Bahre und ging. (Joh 5, 7-9)

Jesus nimmt wahr, dass die üblichen Reinigungsvorschriften hier nicht helfen, und heilt den Kranken auf ungewohnte Weise. Auch mir kommt Jesus an meinen Grenzen zu Hilfe und ermöglicht mir neue Schritte.

Mittwoch, 29. März
Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht. (Jes 49, 15)

Wenn ein Baby geboren wird, dreht sich alles um das Kind. Die heutige Lesung präsentiert ein mütterliches Bild von Gott. Es lädt mich ein, über mein Gottesbild nachzudenken und mir klar zu werden, wie intensiv die Bindung Gottes an mich ist.

Donnerstag, 30. März
Die Werke, die mein Vater mir übertragen hat, damit ich sie zu Ende führe, diese Werke legen Zeugnis dafür ab, dass mich der Vater gesandt hat. (Joh 5, 36)

Schauen wir – besonders in der Fastenzeit – auf Jesu Werke und begreifen wir sie als Zeugnis für seine Verbundenheit mit dem Vater.

Freitag, 31. März
Da sagten einige Leute aus Jerusalem: Sollte der Hohe Rat wirklich erkannt haben, dass er der Messias ist? Aber von dem hier wissen wir, woher er stammt; wenn jedoch der Messias kommt, weiß niemand, woher er stammt. (Joh 7,26f.)

Für die Leute in Jerusalem dreht sich alles um die eine Frage: Ist Jesus der erwartete Messias? Passen die Messias-Vorstellungen zu dem Menschen aus Nazareth, den sie kennen und schätzen? Jesus bleibt in seinem An-

spruch sehr klar. Lassen wir unsere Vorstellungen und Erwartungen von Jesus korrigieren!

Samstag, 1. April
In jener Zeit sagten einige aus dem Volk: Er ist wahrhaftig der Prophet. Andere sagten: Er ist der Messias. Wieder andere sagten: Kommt denn der Messias aus Galiläa? So entstand seinetwegen eine Spaltung in der Menge. (Joh 7,40 - 43)

Wer ist Jesus für mich? Friedensstifter? Herr? Wunderheiler? Bruder? Freund? König? Erlöser? Sohn Gottes? Ein wichtiger Mensch vor 2000 Jahren? Ein Prophet Gottes? Hinter jeder dieser Aussagen steckt ein Bündel von Erwartungen. Es lohnt sich, dem nachzugehen und die eigenen Begrenzungen zu hinterfragen.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster in Kaufbeuren. Als Pastoralreferentin der Diözese Augsburg wirkt sie in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren.

Foto: Fotolia - rh2010

Leserreise 18. bis 25. Juni 2017

Auf den Spuren der Heiligen Hedwig und Papst Johannes Paul II. erleben Sie exklusiv mit der Neuen Bildpost Polen, seine spirituellen Höhepunkte und sein reiches Kulturangebot:

BRESLAU | TREBNITZ | KRAKAU | WIELICKA | WADOWICE | TSCHENSTOCHAU | GÖRLITZ

Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ von Hörmann Reisen, Augsburg. Durchgängige Betreuung und Bordservice ab Augsburg und deutschsprachige Reiseleitung in Polen ab und bis Görlitz.

Preis pro Person im DZ: EUR 1.204,00

Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg
Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss: 31. März 2017

Partner der via sacra

GÖRLITZ - TOURIST **Hörmann Reisen** am besten...

Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@bildpost.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Polen“

Anmeldeschluss: 31. März 2017

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

BP